Verein für Reformations-
geschichte
Schriften
Jg.39 (1921)

Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte
Jahrgang 39 (Nr. 134)

Luthers Tat in Worms

Von

Max Lenz

Leipzig 1921
Kommissionsverlag von M. Heinsius Nachfolger

Für Mitglieder
durch die Geschäftsstelle des Vereins für Reformationsgeschichte:
Rudolf Haupt, Halle a. S., Franckeplatz 1



Man spricht von Luthers Tat in Worms und pflegt dabei im Grunde doch nur an ein Wort zu denken, einen kurzen Ausspruch des Reformators, der, wie wir heute wissen, nicht einmal buchstäblich so gelautet hat, wie er auf dem Denkmal zu Worms in Erz gegraben steht, dessen Sinn freilich in Verbindung mit den Sätzen, auf die er sich zurückbezog, vom ersten Augenblick an feststand, und dessen weltbewegende Bedeutung, unausgeschöpft bis heute, noch auf Jahrhunderte hinaus immer von neuem offenbar werden wird.

Für Luther selbst, ich meine für die innere Entwicklung des Reformators, lag in dem Worte von Worms, in jenem „Gott helfe mir, Amen“, mit dem er am Nachmittag des 18. April 1521 vor Kaiser und Reich das Bekenntnis zu seiner Lehre abschloß und bestätigte, nichts Besonderes. Über seinen Glauben war er seit Jahren, lange bevor er die 95 Thesen über die Kraft des Ablasses an die Tür der Schloßkirche zu Wittenberg angeschlagen hatte, mit sich ins reine gekommen; die Schriften aber, durch die er ihn gerechtfertigt, und die ihm nun von dem Offizial des Erzbischofs von Trier namens der Stände des Reiches vorgehalten wurden, waren zu vielen Tausenden in ganz Deutschland ausgegossen; sie hatten bereits die Grenzen des Reiches überschritten. Hatte die Kirche den rebellischen Mönch ausgestoßen, so hatte auch er alle Brücken nach Rom hin abgebrochen; ja man kann zweifelnd fragen, wo anfangs das größere Maß der Feindseligkeit vorgewaltet hatte, in Rom oder in Wittenberg. Der Angreifer war jedenfalls Luther gewesen, und der Gegensatz gegen die römische Lehre mit dem Moment gegeben, wo er sich des neuen Glaubens bewußt geworden war, lange bevor er ihn in die Welt hinaustrug, in der Stille des Klosters und im Ringen seiner Seele. Man muß die Thesen lesen, welche sich unmittelbar gegen die Person des regierenden Papstes richten, etwa die 83.: warum er nicht um der Liebe zum Höchsten und

der Not der Seelen willen das Fegfeuer ganz auslösche, da er doch für einen so gleichgültigen Zweck wie den Bau einer Kirche um unseliges Geld zahllose Seelen erlöse? oder die 87.: warum er, der reicher sei als Krassus und Krösus, nicht von dem eigenen Golde, statt dem Schweiße der armen Gläubigen, die Basilika Sankt Peters erbaue? — um sich darüber klar zu werden, wie tief der Reformator bereits damals den Riß empfand, und wie frei er im Grunde seiner Seele sich bereits von den Fesseln fühlte, mit denen ihn sein Gelübde an die Gebote seiner Kirche band. Argumente und Skrupel der Laien nannte er solche Fragen: als plagten ihn, den Mönch, weder Skrupel noch Zweifel. Aber, setzt er sofort hinzu, mit bloßer Gewalt solche Einwände niederhalten, anstatt sie mit rechtfertigenden Gründen aufzulösen, heiße Kirche und Papst den Feinden zum Gelächter und die Christgläubigen unglücklich machen.

Es waren die Zustände, die vor aller Augen lagen, über die in Deutschland alle Welt seit Jahrzehnten schalt oder spottete. Zu den Spöttern gehörte Luther nicht; die hohnvolle Satire in den Briefen der Viri obscuri war gar nicht nach seinem Herzen. Er sah so gut wie die andern, daß, wie er mit einem Bibelwort sagte, alle Gassen Jerusalems voll des Gestanks waren; aber er mochte nicht, daß das Heilige, auch nicht in seiner Verkehrung, dem Volk zum Gespött gemacht werde; er nannte dies ein Beißen unter dem Zaun her. Viel zu ernst nahm er es mit seinem Beruf und den Aufgaben, die ihm darin gestellt waren, um an Angriffen gegen seinen eigenen Stand Freude zu haben, die mehr auf Belustigung der Leser als auf Besserung des Volkes abzielten und in ihrer Verallgemeinerung der Pfaffensünden voll von Ungerechtigkeit waren; wir brauchen nur an Luther selbst und seine Seelenkämpfe zu denken, um uns zu sagen, wie viel Ernst und Gedankentiefe in den Mauern deutscher Klöster eben damals lebendig war. Vor seinen Brüdern im Kloster, den Kollegen an der Universität, selbst vor den Studenten verbarg er freilich seine Gedanken längst nicht mehr. Schon im Jahre 1515 auf 1516, in der Vorlesung über den Römerbrief, ja schon zwei Jahre früher in der über die Psalmen hatte er die Geißel über die Verrottung in Kirche und Welt geschwungen; man fühlt sich an seine Sturmschrift vom Sommer 1520, „An

den christlichen Adel deutscher Nation", erinnert, wenn man darin liest, wie scharf er mit dem geistlichen wie dem weltlichen Regiment ins Gericht geht. Aber damit glaubte Luther noch nicht den Kreis zu überschreiten, in den ihn sein Amt, wie er es ansah, gestellt hatte; als Doctor Sacrae paginae fühlte er sich dazu berufen, für die Ehre und Reinheit der Kirche zu streiten. Formell überschritt er die Schranken, in die Kloster und Universität ihn bannten, nicht einmal mit der Veröffentlichung der Thesen; denn er folgte dabei nur dem allgemeinen Universitätsbrauch und dem Recht, das ihm seine Professur gab, und an dem gerade die philosophische Schule, der er angehörte, mit besonderem Nachdruck festhielt. In Wirklichkeit freilich war er über die Tragweite seines Schrittes nicht im unklaren. Er tat ihn, als ihm seine Beichtkinder die Ablaßzettel vorzeigten, für die sie sich in dem nahen Jüterbogk von dem Mainzer Ablaßkrämer ihre Sünden hatten abkaufen lassen, mit andern Worten, als der böse Feind ihm in die eigene Hürde, in den Bereich seiner Seelsorge eingebrochen war: nun aber sogleich mit einer Wucht und einer Entschlossenheit, die kein Zurück mehr kannte und allen Konsequenzen entgegen sah; in das Zentrum des feindlichen Systems, gegen das Herz des Gegners, unmittelbar gegen Rom führte er den Stoß.

An dieser Auffassung der Tat vom 31. Oktober 1517 darf uns nicht irre machen, daß Luther sich in den Thesen so gibt, als führe er im Grunde die Sache des Papstes, spräche dessen eigene Meinung aus, die nur von den Ablaßkrämern gefälscht würde. Das war eine Wand, hinter der er Deckung suchte, ein Schild, den er vor sich hinstellte, um die Gegenstöße der überstarken Macht, gegen die er anging, einigermaßen abzuschwächen. In der gleichen Absicht hat er den „Resolutionen", d. h. den Erläuterungen zu den Thesen, die er im Sommer darauf ausgehen ließ, ein offenes Schreiben an den Papst selbst vorangestellt, worin er sich dem heiligen Vater zu Füßen legt, sein ganzes Leben und Sein, sein Urteil selbst ihm unterwirft: „Befiehl über Leben und Tod, rufe mich zu dir oder verstoße mich, bestätige oder verwirf, wie es dir gefällt. Ich will deine Stimme als die Stimme Christi, der in dir regiert und spricht, anerkennen. Habe ich den Tod verdient, ich weigere mich nicht

zu sterben". Liest man dann aber die Schrift selbst, so stößt man auf Sätze über das „römische Babel", den Schlund, der alle Reichtümer der Welt verschlinge, welche hinter den Episteln Huttens gegen den Blutsäufer Julius II. (der uns übrigens auch in Luthers Vorlesung über den Römerbrief begegnet, sowie in den Resolutionen der blutige Schatten Alexanders VI. auftaucht) nicht zurückstehen. Man wird dem Reformator nicht gerecht, man würde ihm sogar Unrecht antun, wollte man annehmen, daß er weltfremd und im kindlichen Vertrauen sich dem Oberhirten der Christenheit genaht hätte, als wisse derselbe nichts von den Missetaten seiner Diener und werde sich gern eines Besseren belehren lassen, auch gegen die Übertreter der Lehre Christi einschreiten. Als ob Luther Rom nie gesehen und von den literarischen Fehden der Humanisten gegen die Römlinge auf beiden Seiten der Alpen nie etwas gehört habe! Gewiß: daß er der Anfänger einer ungeheuren Weltverwirrung war, daß er die Kirche des Abendlandes zerreißen und also die Nationen, die bisher in ihrem Schoße geruht hatten, von ihrer Kulturgemeinschaft getragen waren, einer Ära von Revolutionen, einer Umgestaltung von Grund aus entgegenführen würde, ahnte der Reformator nicht, als er sich zum Kampfe stellte. Eher glaubte er an das Umgekehrte: daß er mit dem Johannesruf, mit dem er seine Thesen eröffnete, nicht durchdringen, daß er sich am Ende von aller Welt ebenso verraten und verlassen sehen werde, wie sein Herr und Meister und tausend andere, welche der blöden Menge die Wahrheit verkündet und sich zu ihr bekannt hatten. „Dieser Handel", so schreibt er, noch vor dem Kolloquium in Leipzig, seinem Vertrautesten, Georg Spalatin, „wird, wenn er von Gott ist, nicht eher enden, als bis, wie Christum seine Jünger, so auch mich alle meine Freunde verlassen haben und die Wahrheit allein bleibt, welche sich errettet mit ihrer Rechten, nicht mit meiner, nicht mit deiner, noch mit der irgendeines Menschen. Und daß diese Stunde kommen wird, habe ich von Anfang an gewußt." Zu den Optimisten im landläufigen Sinne gehörte Luther nicht, wenigstens nicht, seitdem er Mönch geworden; er wäre sonst nicht ins Kloster gegangen. Auch die Friedfertigen, die nach Versöhnung, Verständigung mit den Feinden Dürstenden konnten ihn nicht zu den Ihrigen zählen, so sehr

er sich allezeit nach dem Frieden sehnte. Nur im Sturm, in der Not der Seele erschien ihm das ewige Licht. „Mich wundert, daß ich noch traurig bin“ — das ist der Grundakkord in seinem Leben.

Daß er trotz allem durchbrach, sobald er sah, daß die Zeit gekommen war — gerade darin offenbarte sich die Stärke seines Glaubens. Damit soll nicht geleugnet werden, daß der Reformator Schritt für Schritt, bald vorsichtig tastend, bald stürmisch vordringend, vorwärts gegangen ist, und daß er zunächst nicht wußte, wohin die Reise ging. So wie es ein anderer Gewaltiger aus späterer Zeit, auch er ein Welterschütterer, obschon aus einer ganz anderen Sphäre stammend, im Hinblick auf sich selbst ausgesagt hat: Derjenige komme nicht weit, der sogleich wisse, wohin er gehe. Es war in dem Reformator jene Blindheit der Simsonskraft, welche diejenigen, in denen sie wohnt (und das sind eben die Mächtigen, die ganz Großen in der Geschichte), wohl auf Nebenwege führen kann, sie auch wohl ein paar Schritte zurücktun oder gar straucheln und an Dingen, welche bereits ebenfalls reif zum Untergange sind, vorübergehen läßt; die aber, wenn einmal ein solcher vom Geist Getriebener, von seinem Dämon Geführter seine Hand an die Säule legt, welche ein altgewordenes Weltsystem trägt, sie dann um so gewaltiger anpackt und aus ihrem Grunde reißt.

Wie weit aber der Reformator schon in dem ersten Kampfjahr gekommen war, lehrt uns eben jene Schrift, deren Kirchenbegriff sich gar nicht mehr mit dem der römischen Hierarchie deckt, die von den Sakramenten nur noch drei, neben der Buße Taufe und Abendmahl, nennt und diese allein an den Glauben bindet, den Papst aber und alle Heiligen als irrende und sündenbeladene Menschen bezeichnet. Wenn Luther darin dem Papst noch die Gesetzgebung in der Kirche im Verein mit dem Konzil zuerkennt, so ist auch das nur eine neue Deckung, die er gegen die Summa potestas des römischen Pontifex aufsucht: denn das Konzil selbst ist ihm schon nicht mehr die letzte Instanz: gerade das jüngste, das Laterankonzil Julius' II., verwirft er, und zwar aus dem Grunde, weil es dem Papste die Unfehlbarkeit zugeschrieben und damit selbst gegen die göttliche Wahrheit verstoßen habe. „Die Kirche“, so schreibt er, „be-

darf einer Reformation, aber diese ist nicht die Sache eines Menschen, wie der Papst, oder vieler Kardinäle, wie auf den letzten beiden Konzilien, sondern der ganzen christlichen Welt — nein, Gottes selbst, der allein die Zeit dazu bestimmen kann, er, der die Zeiten geschaffen hat." Schon tönt uns aus dem Widmungsschreiben an Leo X. das Wort von Worms entgegen, an einer Stelle, die im übrigen wiederum anzeigt, wie vertraut dem Wittenberger Mönch auch das Rom des Medizäerpapstes war; denn er spielt darin auf die am römischen Hof heimisch gewordene humanistische Eleganz an, die feinste Blüte italienischer Kultur, der gegenüber er, mit sichtlicher Ironie, in wohlgeformter, feinziselierter Redewendung seine deutsche Ungelenkheit betont. „Was soll ich tun?", so lauten die Worte: „Widerrufen kann ich nicht, und sehe doch den Haß der Menge gegen mich entflammt; ungern trete ich hinaus in die Gefahren und den Lärm der Welt, ich ungelehrter, beschränkter, nicht feingebildeter Mann in unserm Jahrhundert voll Geist und Schönheit, das einen Cicero in den Winkel drücken könnte. Aber die Not zwingt mich, die Gans muß unter den Schwänen schnattern." Um dann zum Schluß dem heiligen Vater, vor dem er selbst sich in den Staub wirft, die Majestät des Allmächtigen gegenüber zu stellen, als dessen Stellvertreter auf Erden jenen die Theoretiker des heiligen Stuhles und tausend Bullen rühmen: „Denn Gottes ist die Erde mit allem, was sie trägt: er sei geheiligt in Ewigkeit, Amen; er bewahre auch dich immerdar, Amen!"

Indem aber Luther so in die Arena herabstieg, führte er den Kampf schon nicht mehr, wie bisher, für sich allein, für die eigene Seele, sondern, wie bemerkt, auch für seine Beichtkinder, für seine Mitbrüder und Kommilitonen im Kloster und an der Universität, ja auch für ihren hohen Protektor, Kurfürst Friedrich selbst, der durch sein Amt als der Defensor Ecclesiae in seinem Lande bestellt war, und der dem Orden Luthers und seiner eigenen Pflanzung, der jungen Hochschule in Wittenberg, seine ganz besondere Huld zugewandt hatte. So fühlte sich der Reformator sofort durch hundert Rücksichten gebunden. Er konnte gar nicht damit rechnen, daß der Fürst, soviel Verständnis derselbe für die frommen Lehren seines Doktor Martinus besaß, und so hoch er ihn und seinen Einfluß an der Universität schätzte,

alle Schranken, die ihn selbst in Kirche und Reich umgaben, durchbrechen und sich sofort mit seinem ganzen Land für den Bettelmönch einsetzen würde. Und dies nicht bloß um der Gefahren willen, die der Kurfürst damit über sich und sein Land wie über die Universität heraufbeschwor: hätte Friedrich der Weise sich nur von Furcht oder von Motiven des Eigennutzes und der Begehrlichkeit leiten lassen, etwa von der Eifersucht auf seine Nachbarn, die hohenzollernschen Brüder, den Erzbischof, der ihm durch die Ablaßverkäufer sein gutes Geld aus dem Lande zog, und den Markgrafen Kurfürsten, der ihm den Weg zum Magdeburger Stiftsland versperrte, oder von seinen nachbarlichen Irrungen mit dem Vetter in Dresden, dem steifnackigen Herzog Georg — er hätte Luther wahrlich nicht so weit auf seinem dornigen Wege begleitet. Sowie auch der Reformator schwerlich bis Worms gelangt wäre, wenn er, wie die Gegner sofort zu erkennen glaubten, seine Thesen nur, um dem Fürsten bei jenen Konflikten zur Hülfe zu kommen, veröffentlicht hätte. Beide, Fürst wie Reformator, hatten schwer an der Verantwortung für ihr Tun zu tragen; denn sie sahen klarer als andere die Gefahren, die sich ihnen von überallher auf ihren Wegen entgegentürmten. Wenn Friedrich der Weise nicht bloß die Interessen seines Hauses und die Pflichten gegen sein Land zu berücksichtigen hatte, sondern auch die weitgespannten Netze der allgemeinen Politik, die gerade in diesen Jahren auf die großen Entscheidungen hindrängte, so mußte Luther bei jedem seiner Schritte, die soviel Bande des Alten, Herkömmlichen zerbrachen und dem frommen Kurfürsten tausend Verlegenheiten schufen, ebenfalls auf dessen Stellung im Reich und in der Hierarchie selbst acht geben, die der sächsischen Politik an sich eine vermittelnde Richtung, die Ausgleichung der Gegensätze vorschrieb: er durfte um so weniger daran vorübergehen, als seine universale, von allem Erdenstaub befreite Religion ihrem Ziel und Wesen nach der bürgerlichen Gewalt, der weltlichen Obrigkeit, wie Luther es nannte, ihre Würde zu wahren, ihre Eigenkraft, Freiheit und Selbständigkeit zu befestigen und zu bestätigen gewillt war.

Drei Jahre hindurch haben so Fürst und Reformator gemeinsam den Kampf gegen Rom geführt, nicht ohne allerhand

Listen und Kunstgriffe zu gebrauchen, um sich dem Zugriff der römischen Tyrannei zu entziehen. In jeder Phase des Kampfes nehmen wir wahr, wie eng sie miteinander verbündet, und wie wohlüberlegt jeder Schritt des Reformators war, zugleich aber auch, wie unmöglich eine Versöhnung der Gegensätze war, die sich zwischen dieser aus der Tiefe des deutschen Gewissens geschöpften Religion und derjenigen, die von Rom her die Welt gefangen hielt, erhoben hatten.

Daß hier Weltanschauungen miteinander rangen, zwischen denen ein Ausgleich nicht zu erreichen war, darüber waren sich auch die Gegner des Wittenberger Mönchs keinen Moment im unklaren Wenn Rom dennoch so lange gezögert und verhandelt hat, bevor es den Bannblitz gegen den Rebellen schleuderte, so geschah es in der Hoffnung, diesen zu isolieren, ihn mit seinem Herrn oder mit sich selbst in Widerspruch zu bringen, oder — was den Monsignori fast das liebste gewesen wäre — ihm, wenn nicht eiserne, so doch goldene Fesseln anzulegen, ihn, nach altem Brauch, mit einer reichen Pfründe (man wäre am Ende bis zur Anbietung des roten Huts gegangen) zu begaben und dadurch mundtot zu machen. Seit dem Sommer 1520, als Johann Eck die Bannbulle über die Alpen brachte, Luther aber in seinen drei großen Reformationsschriften den Abgrund, der zwischen Wittenberg und Rom gähnte, in seiner ganzen Tiefe aufgedeckt hatte, war jedoch jede Aussicht auf eine friedliche Lösung verschwunden. Wenn Luther im Herbst sich durch seine Freunde bei Hof und durch ängstliche Kollegen von der Universität doch noch einmal überreden ließ, die Bulle als untergeschoben auszugeben und an ein Konzil zu appellieren, in zwei Flugschriften, worin er freilich den Verfasser dieses „unechten" Schriftstückes als den Antichrist selbst bezeichnete und den Stuhl zu Rom, falls es wirklich von ihm ausgehe, als den Sitz des Satans, des Erzfeindes Christi, im Namen Gottes des Barmherzigen, seines Erlösers, von sich aus verfluchen zu wollen drohte, so schob er wenige Wochen später auch diese letzte Kulisse beiseite: mit der großartigen Demonstration der Verbrennung der Bulle am 20. Dezember vor dem Elstertor zu Wittenberg in Gegenwart der Dozenten und Scholaren der Universität hatte er die Schiffe hinter sich verbrannt.

Demnach liegt die Bedeutung, die dem Tage von Worms im Lebensgange Luthers zukommt, nicht in der Auflehnung gegen die höchste kirchliche, sondern gegen die höchste staatliche Gewalt, an die er mitsamt seinem Landesfürsten gebunden war, nicht in dem Bruch mit Rom — der nun hinter ihm lag —, sondern mit Kaiser und Reich, mit dem römischen Reich deutscher Nation.

Hier aber war Luther nicht der Angreifer; er stellte sich vielmehr willig seinen Richtern. An Versuchungen, ihn zurückzuhalten, hat es nicht gefehlt. Auf dem ganzen Wege von Wittenberg bis Worms haben sie ihn begleitet: in der Angst, dem Mitleid, der Sorge um sein Schicksal, die sich in den Beifall mischten, mit dem er, wohin er kam, aufgenommen ward, in der Nachricht von dem Sequestrationsmandat gegen seine Bücher, das ihn unterwegs, noch in seiner thüringischen Heimat, erreichte, in der Einladung nach der Ebernburg, die ihm Martin Bucer, der Dominikaner, der seit drei Jahren, seit den Tagen von Heidelberg, sein glühender Anhänger geworden war, ihm nach Oppenheim überbrachte, und die auf Lockungen des kaiserlichen Beichtvaters selbst zurückging, und — was für ihn fast das Peinlichste von allem war — in den besorgten Warnungen, die er durch Spalatin von seiten seines kurfürstlichen Freundes erfuhr, den er in sein eigenes Schicksal zu verwickeln fürchten mußte, fanden dieselben ihren Ausdruck. Für ihn aber gab es kein Schwanken: die Ladung, im Namen des Reiches an ihn ergangen, war für ihn Befehl: er wollte, er mußte nach Worms, und wenn darin so viel Teufel wären als Ziegel auf den Dächern. Das also war die Stimmung, in der er seinen Freunden entgegentrat, als sie ihn vor seiner Herberge im Johanniterhof der alten Reichsstadt empfingen: „Gott wird mit mir sein", sprach er, als er vom Wagen stieg.

Was seiner dort harrte, war ihm unverborgen. Hatte er im vergangenen Sommer noch seine Hoffnung auf den Laienstand gesetzt, nachdem der geistliche „unachtsam" und „untüchtig" geworden war, dem „christlichen Volk, vornehmlich deutscher Nation" zu helfen, hatte er damals den „christlichen Adel deutscher Nation" und den Kaiser selbst, „das junge edle Blut Carolus", d. h. die weltlichen Vertreter des deutschen Staates in ihrer Gesamtheit für sich und sein Evangelium aufgerufen, so war er seit-

dem auch in dem Vertrauen auf sie längst erschüttert. Sah er doch in seinem eigenen Lande, in Stadt und Universität, bei Hofe und an seinem trotz allem so verehrten und treuen Fürsten selbst, wieviel weltliche Interessen sich in ihre Opposition gegen die römischen Zwangsgebote mischten, und wie schwach der Wille entwickelt war, dem „Reiche Gottes", an das er sich halten wollte, zu dienen. „Verlasse dich nicht auf Fürsten noch auf das Urteil der Menschen", so hatte er schon im November seinem Spalatin geschrieben, „denn wenn das Evangelium von den Mächtigen der Erde gepflanzt und erhalten werden sollte, würde Gott es nicht den Fischern geoffenbart haben." „Ich will", so hatte er den Kaiser selbst, indem er sich zum Verhör anbot, angeredet, „keinen Schutz, wenn ich der Gottlosigkeit und der Ketzerei überführt werde. Das eine bitte ich, daß meine Lehre, sei sie nun wahr oder falsch, nicht verdammt werde unverhört und unüberwunden." Jetzt war die Stunde da, von der er von Anfang an gewußt, daß sie kommen werde: der Tag der Bewährung, der Moment, wo er verlassen „wie die Blume auf dem Felde" allein bleiben sollte mit der Wahrheit zu seiner Rechten. So trat er nun hin vor Kaiser und Reich; so antwortete er auf die Fragen, die ihm der Anwalt der Stände vorhielt; so verteidigte er sein Evangelium, und so griff er die päpstlichen Irrlehren an, die römischen Tyrannen, welche die Wahrheit zum Verderben Deutschlands gefälscht hätten; so bekannte er seine Freude an der Zwietracht über das göttliche Wort, wie ja der Herr spreche: „Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert, ich bin gekommen, den Sohn zu erregen wider seinen Vater und die Tochter wider ihre Mutter"; so wagte er, der Bettelmönch, den jungen Mann, der da im Glanz der kaiserlichen Majestät, von seinen Räten und Dienern und den Fürsten des Reiches umgeben, vor ihm saß, an die vielen Exempel der Schrift zu erinnern, vom Pharao, vom König zu Babel und den Königen Israels, welche gerade dann das Verderben über sich herzogen, wenn sie mit den klügsten Anschlägen ihre Reiche zu befrieden und zu befestigen gedachten. Und so gab er zum Schluß auf das Drängen des Offizials, ohne Umschweife und Ecken zu bekennen, ob er die Sätze des Hus und anderer Ketzer gegen die Beschlüsse der Konzilien, besonders des von

Konstanz, aufrechterhalte, jene „unstößige und unbissige“ Antwort in den unsterblichen Worten: „Es sei denn, daß ich durch Zeugnis der Schrift überwunden werd' oder aber durch offenbare Gründe (denn ich glaub' weder dem Papst noch den Konzilien allein, weil es am Tage ist, daß dieselben zu mehrmalen geirrt und wider sich selbst geredet haben): ich bin überwunden durch die Schriftstellen, welche ich angeführt habe, und gefangen im Gewissen an dem Wort Gottes; derhalben ich nichts mag noch will widerrufen, weil wider das Gewissen zu handeln beschwerlich, unheilsam und gefährlich ist. Gott helf mir, Amen!“

Die beiden Nuntien, Caracciolo und Aleander, die dem kaiserlichen Hoflager von den Niederlanden bis Worms gefolgt waren, hatten an den beiden Verhörstagen durch Abwesenheit geglänzt. Für sie war die Sache abgetan, denn Rom hatte gesprochen. Sie hätten sich und ihrem Herrn etwas vergeben, wenn sie auch nur einen Blick auf den Ketzer, es sei denn, daß er auf dem Holzstoß stand, geworfen hätten. Schon daß er von dem Kaiser freies Geleit erhalten, zum Verhör vor den Ständen des Reiches zugelassen war, war ein Verstoß gegen das Recht der Kirche gewesen, nach dem die weltliche Macht einfach auszuführen hatte, was der Herr der Christenheit befahl; hatte ihm sein Gott doch beide Schwerter in die Hand gegeben! So hatte denn Aleander, dessen besonderer Auftrag die Betreibung des lutherschen Handels war, lediglich seine Pflicht getan, wenn er alles daran gesetzt hatte, um die Hinkunft des Mönches nach Worms zu hintertreiben; wie er denn auch jetzt noch hinter der Szene unaufhörlich seine Gönner und Freunde bei Hof und unter den Ständen gegen Luther bearbeitete und scharf zu machen suchte. Niemand hatte darum ein brennenderes Interesse als er, zu erfahren, wie sich der Ketzer verhalten, wie er vor den Ständen aufgetreten, was er gesagt, und wie seine Worte aufgenommen wären. Seine Freunde hatten ihm von einer Geste des Bruder Martin berichtet, die sie beobachtet, als er in einem Schwarm von Neugierigen und geleitet von vielen sächsischen Edelleuten den Saal verlassen hatte. Da habe er, so schreibt der Nuntius seinen Auftraggebern, die Hand in die Höhe gereckt, „wie die deutschen Landsknechte pflegen, wenn sie im Kampfspiel über einen wohlgelungenen Hieb frohlocken“.

Und ähnliches erzählt ein Spanier: „mit hocherhobenen Armen, die gespreizten Hände ausgestreckt, wie die Deutschen beim Lanzenbrechen zum Zeichen des Sieges zu tun pflegen", seien der Ketzer und seine Begleiter hinausgegangen. So war es in der Tat: wie ein Sieger vom Kampfplatz, so kehrte Luther zum Johanniterhof zurück. Gerade so hat es ein Deutscher, Sixtus Ölhafen von Nürnberg, von seinem Eintritt in die Herberge noch in derselben Stunde aufgezeichnet: die Hände in die Höhe gehoben, sei Dr. Martinus unter seine Freunde getreten, „und mit fröhlichem Angesicht schrie er: Ich bin hindurch, ich bin hindurch!" Ob aber jene Beobachter, der Deutsche wie die Ausländer, den Sinn jener Gebärde Luthers und des Ausspruchs, mit dem er sie begleitete, richtig verstanden haben? Daß er nun eben den Weg, den Gott ihn geführt, vollendet und das Ziel erreicht zu haben meinte, das er von Anfang an vor sich gesehen hatte: den Moment, wo die Wahrheit allein blieb, wo sie — nicht ihn, aber sich erretten werde, mit ihrer Rechten, nicht mit seiner, auch nicht mit der Spalatins und seines Fürsten, noch mit der irgendeines Menschen?

Wir aber fragen: war dies wirklich bereits das Ziel? Hatte Luther den letzten Schritt bereits getan? Weshalb war er denn nach Worms gekommen? Weil der Kaiser ihn gerufen hatte, im Namen des Reiches, das Gott ihm gegeben, als der Träger des Schwertes, das Gott ihm anvertraut hatte, als der Inhaber der richterlichen Gewalt, die nach dem Willen des Höchsten in seine Hände gelegt war. Eben dieser Gewalt hatte Jesus Christus sich gebeugt. Ihm hätten Legionen der Engel zu Hilfe kommen können: er rief sie nicht herbei; er unterwarf sich dem Spruch seiner Richter, wie ungerecht er war; er bot dem Henker seinen Nacken dar, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird; Geißelung, die Dornenkrone und den Tod am Kreuze nahm er auf sich, weil er dem Kaiser geben wollte, was des Kaisers war — dem Staate seinen Leib, seine Seele Gott: er bestätigte seine Lehre durch das Opfer seiner selbst.

Luther folgte hierin seinem Herrn und Meister nicht: das Martyrium hat er nicht auf sich genommen. Was Tausende erduldet hatten, seitdem Christus in die Welt gekommen war, mochten sie Ketzer gewesen sein oder Roms Kinder, alle die

Heiligen, zu denen er einst gebetet, und die er nun als Sünder, wie er selbst sich nannte, erkannt hatte, vermied er. Er wartete den Rechtsspruch, der nun unabwendbar erschien, und den auch die Besprechungen, die in den nächsten Tagen im Beisein des alten Vermittlers, Erzbischofs Richard von Trier, noch stattfanden, nicht mehr verhindern konnten, nicht mehr ab: unter dem Schutz des zugesagten Geleits, das noch ein paar Wochen in Kraft blieb, zog er davon, um, bevor man noch in Worms zum Schluß gekommen war — sich unsichtbar zu machen.

Durfte Martin Luther das? Vertrug sich solche Haltung mit dem Gehorsam gegen die weltliche Obrigkeit, den er predigte, und den seine Lehre verlangte? Lag darin nicht eine Verleugnung des Glaubens, von dem alle seine Bücher sprachen, und zu dem er sich eben erst vor Kaiser und Reich bekannt hatte?

Vergegenwärtigen wir uns, bevor wir auf diese alles entscheidende Frage die Antwort suchen, die allgemeine Lage und die Persönlichkeiten, die im Vordergrunde der Handlung standen.

Wäre alles so gegangen, wie der Kaiser es wünschte, so wäre Luthers Schicksal bald entschieden gewesen. „Der soll mich nicht zum Ketzer machen", in diesen Worten, die Karl an seine Umgebung richtete, als er den hageren, abgehärmten Augustinereremiten mit den glühenden Augen in dem bleichen Gesicht vor sich stehen sah, malte sich die Stimmung, in der er der Begegnung bereits entgegengesehen hatte. Es war nicht bloß die mit hochmütigster Verachtung gepaarte Ignoranz (was wußte dieser junge Mensch, dessen religiöses Innenleben, soweit davon gesprochen werden kann, die entscheidenden Eindrücke in Spanien erhalten hatte, der weder Latein noch Deutsch genügend verstand, um der Rede Luthers zu folgen, von den Seelenkämpfen des deutschen Mönches!): es mischte sich darin doch auch der Unwille, daß die Stände ihn, den Kaiser (denn das Gefühl der Majestät, die einzige große Leidenschaft, die in dieser schwerblütigen, melancholischen Persönlichkeit glühte, war schon damals voll in ihm entwickelt), gezwungen hatten, den Ketzer überhaupt zum Verhör vor ihm zuzulassen. Eine Zeitlang hatte er oder wer ihn darin beraten (an erster Stelle also wohl noch der Duc de Chièvres) daran

gedacht, den Mönch zu benutzen, um auf den päpstlichen Stuhl zu drücken und ihn von seiner Hinneigung zu Frankreich zu kurieren, wie ja schon der Ahnherr, Kaiser Max, mit solchen Gedanken gespielt hatte; seitdem aber hatte man sich miteinander verständigt, und damit war für die kaiserliche Politik Luther zum Stein des Anstoßes geworden, der aus dem Wege geräumt werden mußte. In diesem Sinne ließ Karl gleich am Morgen des 19. April sich gegen die Kurfürsten und viele andere Fürsten, die er dazu entboten hatte, aus, in einer Erklärung, die er mit eigener Hand in französischer Sprache (eine andere beherrschte er nicht) niedergeschrieben hatte, und die er nun aus dem Original und in deutscher Übertragung vorlesen ließ. Hierzu waren auch die Nuntien herbeigekommen, und sie konnten zufrieden sein, es war mehr, als sie erwartet hatten. Karl gab sich darin so, als sei jetzt alles entschieden, als bleibe den Ständen nichts anderes mehr zu tun übrig, als den überwiesenen Ketzer den Traditionen der Kirche gemäß zur Ahndung seines Verbrechens ihrem kaiserlichen Herrn zu überlassen. Ganz überglücklich war Aleander. Er gab dem Kaiser gleich beide Titel, des allerchristlichsten und des wahrhaft katholischen Fürsten; Karl habe nun soviel für Gott und den Papst getan, daß er und Caracciolo schon mit etwas weniger zufrieden gewesen wären. Er glaubte bei der Verlesung der Erklärung bemerkt zu haben, daß viele der Fürsten so bleich wie der Tod geworden seien.

Wie jetzt der Kaiser, so waren die Spanier von vornherein gestimmt gewesen. Für sie war Reinheit des Glaubens und des Blutes ein und dasselbe, Abfall von der Kirche Verrat an der Nation. Von dem Herzog von Alba (es war der Großvater des Henkers der Niederlande) schreibt Aleander schon in den ersten Wormser Tagen, er würde sich, wie jeder gute Spanier, dem Papst und der Kirche zuliebe das Zeug vom Leibe reißen. „Ins Feuer mit dem Ketzer!", schrien die Trabanten des Herzogs, die am Ausgang des Saales postiert waren, Luther nach, als er nach dem zweiten Verhör fortgeführt wurde. Sie hätten es aber nur wagen sollen, dem Mönch ein Haar zu krümmen! Wo Luther ging und stand, sah er sich von Landsleuten umgeben. Als er zum Verhör in den Saal eintrat, drängten sich sechs oder sieben Männer so ungestüm mit hinein, daß

sie alles beiseite schoben; es war der Westfale Hermann von dem Busche, ein Humanist und so heißblütig wie sein Freund Ulrich von Hutten, mit seinen Gesellen; sie stellten sich als freiwillige Leibwächter dem geistlichen Helden zur Seite. Von persönlicher Gefahr war für Luther in allen diesen Tagen keine Rede. Im Gegenteil, Aleander hatte für sich zu fürchten; wenigstens besorgte er für seine Person das Schlimmste; und über Püffe, die ihm ein „höchst lutherischer Türhüter", wie er mit schmerzlichem Humor schreibt, versetzt hatte, konnte er in der Tat sich mit Recht beklagen. Er meinte, der Kaiser selbst würde verloren sein, wenn die aufrührerisch Gesinnten ihm an den Leib wollten. Das mochte allzu ängstlich gedacht sein: Kaiser Karl wenigstens ließ sich nicht einschüchtern, auch nicht durch den Zettel mit dem aus den Bauernrevolten bekannten Drohruf „Bundschuh! Bundschuh! Bundschuh!", den man am Morgen des 20. April, also dem Tage nach jener Erklärung Karls vor den Fürsten, an der Rathaustür und anderen Orten der Stadt angeheftet fand, und als dessen Unterzeichner „400 Edelleute", vorsichtigerweise ohne ihren Namen darunter zu setzen, sich „bekannt" hatten. Er lachte über die Feigherzigkeit Albrechts (denn dieser war es, der ihm und den Fürsten das Plakat zugesandt hatte, dessen Ursprung vielleicht in seiner eigenen Umgebung, aber sicherlich ohne sein Zutun, zu suchen war) und bemerkte zu den Nuntien, denen es der Erzbischof ebenfalls hatte zugehen lassen, es verhalte sich mit dieser Verschwörung wie mit der des Mucius Scävola, der auch 300 Genossen haben wollte, während er ganz allein stand. Es war die Haltung, die Kaiser Karl auch später, in gefahrvolleren Momenten seines Lebens, bewahrt, und die ihm so oft über die schwierigsten Lagen hinweggeholfen hat — bis zu dem Tage, wo er vor den Heerhaufen des Kurfürsten Moritz über den Brenner flüchten mußte, und der Verrat, zu dem er jenen angestiftet, ihm von dem Verräter selbst vergolten wurde; in ihr liegt der Zug der Größe, die der Politik Karls V. bei allen ihren Schwächlichkeiten und Schwankungen eignet.

Mochte nun auch die Sorge des wälschen Prälaten, dem beim Zungen- und Federkampf jedenfalls wohler zu Mut war, als da, wo die Schwerter klirrten, vergeblich sein, so ist es doch

nicht zu leugnen, daß der Kaiser in jenem Moment so gut wie wehrlos war; und man kann in der Tat fragen, ob er nicht, wenn es wirklich zum Aufruhr kam, doch mit seinen Spaniern und Burgundern allein geblieben wäre. Reiter und Knechte hatte jedenfalls nur einer im Reich zur Stelle, das war Franz von Sickingen, dem sie auf allen Straßen zuliefen; der sei, so meldete Aleander es nach Rom, zurzeit König in Deutschland. Nun rüstete Franz allerdings wohl — ganz sicher war jedoch auch das noch nicht — für den Kaiser. Aber zugleich war er der Führer der Reichsritterschaft, von allen öffentlichen Gewalten im Reich diejenige, die sich dem Wittenberger Professor ganz offen zum Kampf gegen Rom und die Römlinge in deutschen Landen zur Verfügung gestellt hatte; ihr Hauptgebiet war gerade die Pfalz; rings um Worms lagen ihre Burgen, die festeste, die nahe Ebernburg, eben der Sitz Sickingens, die „Herberge der Gerechtigkeit", auf der die Häupter des jungen Deutschlands, Martin Bucer von Schlettstadt, Johann Oecolampad von Basel und der Heißsporn der Poetenpartei, Ulrich von Hutten, des Ritters Gäste waren. Sie hatten eine eigene Presse in dem Hause ihres Beschützers aufgestellt, von der ihre Schriften, vor allem Huttens wilde Invektiven gegen Papst und Kardinäle, die Nuntien und alle Romanisten wie Brandpfeile ins Land flogen. In Worms fand man sie auf allen Straßen; in ganzen Wagenladungen brachten die Buchführer sie und, dem Mandat zum Trotz, auch Luthers Schriften in die Stadt, und das Volk riß sich um sie und die zahllosen Spottschriften und die kunstlosen Holzschnitte, auf denen es seine Helden abgebildet sah, die Schwertträger Sickingen und, mit dem Lorbeer bekränzt, Hutten, vor allem aber, wie ein Heiliger in der Strahlenkrone, den Mönch, in dem es seinen Messias erblickte; auch Aleanders Porträt (er selbst schreibt es) bot man feil — den aber, wie er am Galgen hing. Und das alles, ohne daß auch nur der Versuch einer Hemmung erfolgte; die Pfaffen auf den Kanzeln, gegen die der Sturm doch ging, predigten selbst im Sinne der neuen Lehre. Man sieht, weshalb der Kaiser nicht daran gedacht hat, im Sinne seines Vorfahren, des Kaisers Sigmund, zu handeln und dem überwiesenen Ketzer das Geleit zu brechen; er hätte den Strom unmittelbar gegen sich gewendet. Nur wenn er die

Stände für die Achtserklärung gewann, konnte er hoffen, an Luther heranzukommen.

Nun waren freilich die Fürsten und Städte noch keineswegs sämtlich oder auch nur in der Mehrzahl für Luthers Evangelium zu haben. Der Kurfürst von Brandenburg z. B. stand zu dem Wittenberger Handel von jeher nicht viel anders als der Kaiser. Sein Bruder Albrecht hatte freilich Zeiten gehabt, wo er von so etwas wie einer nationalen Führerschaft in geistlichen und weltlichen Dingen (etwa nach Art seines Amtsvorgängers Dieters von Isenburg oder gar des großen Grafen Berthold von Henneberg) geträumt hatte, und an das Abenteuer mit Tetzels Aussendung mochte er wohl noch immer ungern und mit leichter Gewissensbeschwerung zurückdenken; aber im Sommer 1520 hatte er gemerkt, daß die Herren in Rom nicht mit sich spaßen ließen, und seitdem wurde er sichtlich, wie eine zwischenweltliche Seele, hin und her gerissen von der Hoffnung, unter römischen und kaiserlichen Auspizien zur Höhe der Position eines Kardinallegaten Germaniens emporzusteigen, und der Aussicht, dem Druck der aus demselben Germanien aufstrebenden Elemente der Tiefe folgen zu müssen, die nirgends stärker wühlten, als in seiner Mainzer Diözese, und ihn noch immer mit sich fortzuziehen suchten. Mit ihrem Primas und Erzkanzler waren auch die andern Glieder der deutschen Kirche, Bischöfe und Prälaten, alles, was von den Ständen geistliche Farbe trug, von dem sächsischen Mönch abgerückt, den anfänglich viele so freundlich begrüßt hatten, seitdem ihnen der Ernst der Lage zu Bewußtsein gekommen war. Auf der Bank der weltlichen Fürsten hielt Herzog Georg an der starren Haltung gegen den Schützling seines Vetters und Nachbarn unbedingt fest, von den andern hatten die wenigsten bereits eine feste Stellung genommen. Wenn der jugendliche Landgraf von Hessen, dessen lebensvolle Persönlichkeit Aleanders besonderes Interesse erregte (er schien ihm ein junger Mann von glänzender Begabung zu sein), seiner Sympathie für den Mönch, den er im Johanniterhof besuchte, unverhohlen Ausdruck gab, so stand doch einem offenen Eintreten für den Reformator seine Feindschaft mit Sickingen und dessen Gesellen, die dem Unmündigen in das Land gefallen, Aufruhr und Verheerung hineingebracht

hatten, im Wege; bevor dieser Span beigelegt war, durften Luther und die Seinen kaum auf Hilfe von Philipps Seite rechnen. In den Städten, zumal in denen vom Reich, besaß die Bewegung bereits ihre Hauptherde, und die Magistrate hatten schwere Arbeit, um die andrängende Flut in gefahrlosere Bahnen zu lenken; aber zurzeit lag ihnen fast noch mehr daran, einen gnädigen Kaiser als einen gnädigen Gott zu haben; auch hatten sie in der Tat Ursache zu klagen, denn sie sahen sich auf dem Reichstage überall zurückgedrängt zugunsten der Fürsten, die Reichsregiment und Reichskammergericht nach ihrem Gefallen einrichteten und durch die Zollgrenze, die um das Reich gelegt werden sollte, dem Handel eine Fessel anzulegen sich anschickten, welche allen Städteboten als etwas ganz Unerhörtes, Unerträgliches erschien; ihrer Hinneigung zu der evangelischen Partei ward dadurch, soweit sie überhaupt vorhanden war, ein starker Dämpfer aufgedrückt.

Aber wie verschieden auch die Interessen der Stände und die Aussichten, die sich Luthers Sache von ihrer Seite darboten, waren, in einer Richtung standen zum mindesten die weltlichen unter ihnen alle beieinander: sobald es gegen Rom ging. Am wenigsten hatte der Hohenzoller in Berlin Ursache sich zu beschweren, da er seine Kirche durch das Konkordat von 1448 fester als die andern in der Hand hielt; an Häkeleien fehlte es aber auch bei ihm nicht; gerade jetzt hatte er Mühe, seinen Kandidaten für den Brandenburger Bischofsstuhl, seinen geistlichen Rat Scultetus, Luthers scharfen Gegner, gegen den Kandidaten des Domkapitels, Georg von Blumenthal, bei der Kurie durchzudrücken. Herzog Georg forderte ebenso energisch, wie die Unterdrückung der lutherischen Lehre, die Herstellung der Kirchenzucht, und Aleander bezeichnete sowohl ihn wie die Wittelsbacher beider Linien ausdrücklich als Feinde des päpstlichen Stuhles. Auch in kirchlichen Kreisen waren solche Stimmungen keineswegs unerhört. War doch die Bewegung mehr von ihrer Seite als von der Laienwelt ausgegangen. Die Führer waren fast durchweg Geistliche; und der Stoß wirkte gerade dadurch so stark und unwiderstehlich, weil er aus dem Schoß der Kirche hervorgebrochen war; die Humanisten selbst waren vielfach, oder gar in der Mehrzahl, Kleriker. In dieser allgemeinen Empörung

über die römische Verwaltung, die mit ihrer zentralisierenden Tendenz und durch die selbstsüchtige Ausnutzung der innerdeutschen Parteiungen den in jedem territorialen Bezirk bis zu den Burg- und Dorfgemeinden herunter lebenden Willen zur Zusammenfassung und zum Ausbau der eigenen, partikularen Macht hemmte und damit auch die Ausbildung eines nationalen Gesamtwillens in allen kirchlichen Fragen unmöglich machte, lag der Kern der Bewegung; daher stammte die unerhörte Wucht und Wut, mit der sie zum Ausbruch kam: so daß Aleander mit Recht schreiben konnte, neun Zehntel der deutschen Nation und die Steine selbst schrien: „Luther".

Wie wenn nun der Reformator die Aussichten, die sich daraus für seine Sache ergaben, benutzt, wenn er jene Strömungen in sein Bett geleitet, sich zum Führer der Nation gegen Rom gemacht hätte? Daß er den Zusammenhang seines Evangeliums mit den nationalen Hoffnungen und Notwendigkeiten längst begriffen hatte, lehren seine Briefe; mit jedem seiner Schritte war es ihm nur immer klarer geworden, daß er im tiefsten Grunde nicht bloß um das Heil seiner Seele, sondern um die Seele seines Volkes selber kämpfte. Hätte er da nicht hoffen können, auch die Bischöfe und Prälaten hinter sich her zu ziehen, die, mochten sie ihn auch noch verleugnen, weil sie (schreibt Aleander) vor Sickingen und seinen Gesellen zitterten wie die Hasen, die gejagt und verspeist werden sollten, dennoch bereits selbst an den Ketten zerrten, mit denen sie an den römischen Stuhl gefesselt waren?

Es wäre der Weg geworden, den einst Wiclif und Hus gegangen waren. Sie waren dabei gescheitert. Aber seitdem war die Welt ein gutes Stück vorwärts gekommen. Und daß die Gedanken Luthers an sich wohl fähig waren, einen nationalen Staatsbau zu fundamentieren, sollte der Siegeszug offenbaren, den sie noch in demselben Jahrzehnt rund um die Ostsee vollendeten. Die ganze nordische Welt ruhte fortan auf dem Grunde, den der sächsische Mönch gelegt hatte. Auf ihm errichteten in Schweden die Wasas, indem sie das dänische Joch von dem Nacken ihres Volkes nahmen, ihren Staat, der dann dem Norden Gesetze gab. Luthers Lehre verlieh Dänemark selbst, das sich nun gegen den eigenen König erhob, neue Kraft. Sie zer-

störte die hierarchischen Formen, in denen die preußischen und baltischen Kolonisationen von ihrer Gründung ab gelebt hatten, und schuf auch hier Staatsgebilde, die den Stürmen der Zeit (und wo waren sie stärker als zwischen der Weichsel und dem finnischen Meerbusen?) Jahrhunderte getrotzt und dem deutschen Geist, der diesen Boden der abendländischen Kultur erschlossen hatte, die Herrschaft neu gesichert, ja nun erst recht ihm den Zugang zu dem Osten ermöglicht haben. Für alle diese Länder, von Grönland bis Narwa und Dünaburg, ward auf Generationen hinaus Wittenberg das geistige Zentrum, allen politischen und völkischen Wirren und Gegensätzen, die in ihnen herrschten, zum Trotz. Auch dann noch, als unter neuen Weltverhältnissen die Starrheit der kirchlichen Formen allgemein nachließ und, jedoch immer noch auf dem alten Grunde, der deutsche Geist sich in neuen Gestaltungen versuchte, blieb diese geistige Einheit gewahrt: man denke nur an die Missionsfahrten des Grafen Zinzendorf und seiner geistlichen Brüder und Schwestern nach Grönlands Küsten, an die Abhängigkeit, ja die Gleichsetzung und Unterwerfung der dänisch-norwegischen Literatur unter den Geist unserer Klassiker zur Zeit eines Holberg und Steffens, an die innige Verbindung des schwedischen und des deutschen Geistes in denselben Jahrzehnten, und an die bis Charkow und über den Ural hinweg reichende Hegemonie der auf lutherischen Universitäten vorgebildeten deutschen Gelehrten, die hier bis tief in das neunzehnte Jahrhundert hinein ungebrochen blieb. Das gleiche Bild bietet uns Ungarns Entwicklung. In Johann Zapolya, dem Woiwoden von Siebenbürgen, dem Lande der Szekler und der Sachsen, tritt uns wiederum schon in dem Jahrzehnt nach dem Reichstage von Worms zum erstenmal der Vertreter einer magyarischen Nationalpartei entgegen, der den Staat auf den Grund der lutherischen Ideen stellte, kaum 40 Jahre nach dem Tode des Matthias Corvinus, der das gleiche Ziel, den Aufbau eines magyarischen Nationalstaates, in engster Verbindung mit der Kurie verfolgt hatte; durch zwei Jahrhunderte hin ist so das deutsche Evangelium das stärkste moralische Element in der magyarischen Nationalpartei gewesen; die Bethlen, Rakoczy und Tököly waren, wenn auch nicht mehr persönlich Lutheraner, politisch doch alle Nachfolger Johann Zapolyas.

Hätte also Luther, wir wiederholen es, die deutsche Nation nicht auch auf solche Wege führen sollen? Hätte er es überhaupt gekonnt? Oder war etwa, was der nordischen Staatenwelt zum Heil ward, für Deutschland unmöglich?

Ranke, der in seiner Darstellung des Wormser Reichstages diese Fragen (nur etwas anders gestellt) ebenfalls aufgeworfen hat, war noch geneigt, wenigstens die zweite in gewissen Grenzen zu bejahen. Indem er der 100 Gravamina gedenkt, jenes Schriftstücks, in dem alle Vorwürfe und Anklagen gegen die Tyrannei und Simonie des römischen Stuhls, welche die Nation, geistlichen wie weltlichen Standes, seit Jahrzehnten in Erregung hielten, zum Vortrag vor dem Kaiser gesammelt waren, fügt er hinzu: Man könnte sich fast zu dem Wunsche versucht fühlen, daß Luther fürs Erste hierbei stehen geblieben sein möchte. Luther hätte dann von den Ständen nimmermehr verlassen werden können; denn er hätte dann nur die Gesinnung der Stände selbst zum Ausdruck gebracht; auch der Kaiser, den der eigene Beichtvater mit dem Zorn des Himmels bedrohte, wenn er die Kirche nicht reformiere, hätte ihr wahrscheinlich nicht widerstehen können. „Es würde", so schließt Ranke diese Gedanken ab, „die Nation in ihrer Einheit befestigt, zu einem Bewußtsein derselben erst vollkommen geführt haben, wenn sie einen gemeinschaftlichen Kampf wider die weltliche Herrschaft von Rom unter seiner Anführung bestanden hätte."

Ich weiß nicht, ob wir dem Meister auch nur soweit folgen dürfen. Ranke selbst weist darauf hin, daß die geistlichen Stände bereits schwankend geworden waren, so daß die Räte der weltlichen Fürsten die Eingabe, in der doch ein ganzer Teil den Beschwerden der Geistlichen selbst gewidmet war, vor dem Kaiser allein zum Vortrag brachten, am 22. April, also im Anschluß und, wie es fast scheint, als Gegenzug gegen die kaiserliche Erklärung vom 19. und im Zusammenhang mit der Vermittlungsaktion, die Richard von Trier durch die neue Befragung Luthers in Gang brachte. Erscheint es daher schon an sich mehr als zweifelhaft, ob Luther auch nur die Stände in der Vielgestaltigkeit ihrer Interessen auf diese Parole insgesamt hinter sich gebracht hätte, so wäre es völlig unmöglich gewesen, die kaiserliche Politik, die sich eben erst mit der Kurie verständigt hatte, gerade

jetzt, unmittelbar vor dem ersten großen Waffengange Karls mit dem französischen Rivalen, von Rom abzureißen und auf der Linie einer national-deutschen Politik festzulegen.

Wir haben es jedoch nicht nötig, solchen Erwägungen weiter nachzuhängen: hat doch der Altmeister selbst ihre Nutzlosigkeit durch die herrlichen Worte dargetan, die er jener Äußerung unmittelbar folgen läßt, und in denen er sie in einem höheren Sinne beantwortet. „Jedoch die Antwort ist", so schreibt er: „die Kraft dieses Geistes würde gebrochen gewesen sein, wenn eine Rücksicht ihn gefesselt hätte von einem nicht durchaus religiösen Inhalt. Nicht von den Bedürfnissen der Nation, sondern von religiösen Überzeugungen war er ausgegangen, ohne die er nie etwas gemacht hätte, und die ihn nun freilich weiter geführt hatten, als es zu jenem politischen Kampf nötig oder auch nützlich war. Der ewig freie Geist bewegt sich in seinen eigenen Bahnen."

Wir bemerkten, daß Wiclif und Hus ein Jahrhundert zuvor bei dem Versuch, den Aufbau ihrer Nationen auf dem Grunde romfeindlicher Gedanken zu erreichen, gescheitert wären. Luther selbst hat, wie man weiß, im Weiterschreiten auf seiner Bahn in der Ideenwelt des böhmischen Reformators seine eigenen Gedanken wieder zu finden geglaubt; und man hat lange Zeit in jenen beiden wirklich die „Vorreformatoren", in Luther aber eben nur den Fortführer und Vollender ihrer Ideen sehen wollen. Heute werden wir dies nicht mehr nachschreiben dürfen, auch abgesehen davon, daß dem Tschechen überhaupt die Originalität abzusprechen ist, da er in seinen Schriften, wie wir seit Loserths eindringenden Forschungen wissen, bis auf den Wortlaut von seinem englischen Vorgänger abhängig war. Gewiß, persönlich neigten beide nicht zu den Extremen; die Kirche des Utraquismus, in der der Geist des Gründers des böhmischen Wiclifitismus fortlebte, trug Züge, die in Verfassung und Kultus an die englische Hochkirche erinnern, und die Anschauungen Wiclifs von den Sakramenten, der Schlüsselgewalt des Papstes, vom Heiligenkult und Reliquiendienst, ja von der Gnadenwahl und Kirche selbst deuten ohne Frage bereits auf Luther hin. Es war wie ein Wetterleuchten vor dem Blitzen und Donnern, das in dem folgenden Jahrhundert losbrechen und Segen wie Zerstörung über die Welt bringen sollte. Und niemand wird jenen Männern den

Ernst der Überzeugung absprechen dürfen; sie haben beide für ihren Glauben gelitten, Hus hat für ihn, und nicht bloß für die Sache seiner Nation, den Tod des Märtyrers auf sich genommen. Aber es läßt sich doch nicht leugnen, daß sie von politischen, nationalen Interessen ausgegangen sind, und sich immer von diesen und den Parteien, die sich im besonderen zu ihren Trägern gemacht hatten, haben leiten lassen. Beide waren, wie Luther, Theologen und Professoren an ihren Landesuniversitäten. Aber Mönche waren sie nicht; zu jeder Zeit waren sie in die kirchlichen und staatlichen Verhältnisse ihrer Länder tief verflochten. Hus war der Führer der tschechischen Magister gewesen, welche die deutschen Dozenten und Scholaren von den Prager Universitäten vertrieben, und Wiclif, mochte er selbst, als er dem Parlament bei seiner Opposition gegen die Geldforderungen der Kurie von Avignon seine Feder lieh, und so auch späterhin sich in Schranken halten, hat seine Lehre von dem Recht des Besitzes, an dem der Todsünder keinen Teil habe, und die für jenen Kampf die Rechtfertigung sein sollte, auf Gedanken gestellt, deren Konsequenzen die Taboriten gezogen haben; hat er doch selbst zugegeben, daß sie in vielen Punkten mit dem gegenwärtigen Stand der Gesellschaft unverträglich seien. Luther hingegen war, als er ins Kloster trat, fern von jeder Auflehnung, von jedem Gedanken an einen Konflikt mit der Hierarchie. Was wußte er, der Plebejer, der Mansfelder Bergmannssohn, der Student, der gerade erst die Vorstufe des Fachstudiums hinter sich gebracht, weder Juristerei noch Theologie studiert hatte, von den Welthändeln? Er glaubte wirklich der Welt Valet zu sagen, für immer in den Mauern des Klosters zu bleiben, als er von den Freunden Abschied nahm und mit seinem Vater, der so viel Hoffnungen auf seinen Martin gesetzt, darüber brach. Ein Gottsucher war er bereits, aber Theologe ist er erst im Kloster geworden. Es war der Gott seiner Kirche, der sich täglich in tausend Wundern offenbarte, der hinter jedem Tüttelchen ihrer Lehre, jeder Willensäußerung, jedem Anspruch, den sie machte, sich verbarg, dessen Macht und Ehre alle Jahrhunderte, Himmel und Erde priesen und bezeugten, vor dem alles, was irdisch, Staub war, und verloren, wenn er zürnte. Daß dieser Gott auch sein Gott sei, war für den jungen Mönch die Voraussetzung, der

Boden, auf dem er stand; er hatte ihn niemals verlassen. Was er wollte, war das gleiche, was die Kirche ihm anbot, in dessen Besitz sie war (so sagten ihm ihre Diener), sie allein, das was sie einem jeden gab, und umsonst, wenn er nur danach verlangte, sich ihr anvertraute, die Gnadenmittel annahm, die sie in verschwenderischer Fülle aus Schätzen, die sie seit Jahrhunderten aufgehäuft und unablässig vermehrte, feilbot: die Gewißheit der göttlichen Gnade, die Errettung aus der Sünden Schoß, den Frieden der Seele. Eben deshalb suchte dieser junge Sünder (so betrachtete er selbst sich) das Kloster auf. Denn einen Weg, der sicherer zum Ziel, zum Heil, nach dem er dürstete, führte, gab es nach der Lehre der Kirche nicht. Und so schritt er auf ihm vorwärts, durch das Heer immer neuer Anfechtungen hindurch, ohne jeden anderen Ehrgeiz, jeden anderen Gedanken, als den einen, der ihn ins Kloster getrieben — bis er ins Freie kam, oder wenigstens zu einer Lichtung, von wo er den Himmel und seine Sterne über sich erblickte, mochten auch die Schatten der Dämmerung noch um ihn sich lagern.

Von hier aus, von der Weltferne seines Gottesbewußtseins gegenüber dem der römischen Kirche müssen wir die Tat Luthers in Worms betrachten, um ihre Größe und ihre Bedeutung ganz zu ermessen: weil seine Religion so ganz persönlich war, weil sie ihn vor Gottes Angesicht frei hinstellte, keinen andern Mittler anerkannte, als den, in dem er sich selbst offenbart hatte, jedes Feilschen und Markten um die göttliche Gnade ablehnte, dehnte sich ihr Bereich über alle Jahrhunderte und alles, was irdisch war, hinaus, war sie nicht an Zeit noch Stätte gebunden. Eben dies war aber auch der Anspruch Roms. Auch seine Gebote richteten sich zunächst nur an das Individuum. Dies hielt seine Kirche durch das siebenfache Band ihrer Sakramente gefesselt, das jedermann, der ihr untertan geworden war, von der Wiege bis zur Bahre, an jeder großen Station seines Lebensweges, umschloß. Eben deshalb behauptete sie die universale Kirche zu sein, und war es in der Tat, insofern sie sich um die politischen Formen nicht kümmerte, über nationale Grenzen hinwegsah und alle Parteiungen, jeden partikularen oder allgemeinen Willen nur von sich aus und von jenem Zentralgedanken her beachtete. Gerade dadurch aber umklammerte und durchsetzte sie alle Ord=

mungen in Staat und Gesellschaft, bannte sie jeden persönlichen Gestaltungswillen in die Grenzen, die sie selbst setzte, ließ sie auf keinem Gebiete, in keiner Höhenlage des Lebens gelten, was ihrem eigenen Willen widerstrebte. Das war das „babylonische Gefängnis“, aus dem Luther sich und seine Nation zu retten versucht hat.

Was hätte es ihm nun genützt, wenn er die Klagen und Anklagen der deutschen Stände, das ganze Chaos ihrer Wünsche und Interessen sich zu eigen gemacht, sich zum Führer jener antirömischen Bewegung gemacht hätte! Er wäre bald am Ende seines Lateins gewesen. Sie hätten ihn alle für sich zu benutzen, an ihren Karren zu spannen gesucht: Sickingen, Hutten und ihre Freunde ebenso wie die herzoglich Sächsischen, oder die Wittelsbacher, oder Kardinal Albrecht und die Bischöfe. Es wäre ein Wirrwarr, ein Kampf aller gegen alle geworden, in dem er selber den Boden unter den Füßen und seine Ziele rettungslos aus den Augen verloren hätte; in tausend Widersprüche verstrickt, wäre er gerade in die Untiefen gefallen, in die ihn die römischen Diplomaten hatten führen wollen, und nichts hätte die Kirche in ihrem Anspruch, die Versöhnerin, die Friedensstifterin, die universale Mutter aller Christgläubigen zu sein, besser rechtfertigen können.

Diese Kirche hatte in den letzten beiden Jahrhunderten schon stärkere Erschütterungen erfahren, als ihr damit beschieden worden wären: Spaltungen, die um so gefährlicher sich angelassen hatten, als sie nicht, wie im Mittelalter so oft, von der weltlichen Macht, dem Imperium oder einem der Könige des Westens, in die Kirche hineingetragen wurden, sondern von ihr selbst, und zwar von der Spitze her ihren Ausgang nahmen. Jene hatten die Glieder an das Zentrum der Kirche nur noch mehr herangetrieben; im Kampf war die Hierarchie erstarkt, war das Papsttum seiner Macht bewußt geworden, hatte auch die Theorie des kirchlichen Absolutismus ihre schärfste Formulierung gefunden. Als aber das Haupt sich spaltete, wurden alle Glieder mitergriffen und drohte dem ganzen Körper die Lähmung. So unlöslich ward der Konflikt, daß innerhalb der hierarchischen Kreise selbst der Gedanke auftauchen und für den Moment siegen konnte, der Kirche parlamentarische Ordnungen zu geben, die Pyramide (nach dem bekannten Wortbild aus einer modernen politischen Revolution)

auf ihre Basis, statt auf ihre Spitze, zu stellen, die Provinzen der Kirche, die Obedienzen, wie man damals sagte, in geschlossenen Verbänden vereinigt zu ihren Trägern zu machen. Allmählich war jedoch die Kurie ihrer Feinde von neuem Meister geworden. Denn daß die Einheit zum Wesen der Kirche gehöre, war von jedermann zugestanden und trat, je größer die Verwirrung war, um so mehr ins allgemeine Bewußtsein. Gerade um diese Einheit wiederherzustellen, kam der Gedanke an ein über den Päpsten stehendes Konzil auf; die Bewegung, die zu den Konzilien von Pisa und Konstanz führte, hatte darin gerade ihren Ursprung. An ihr und der Universalität der Kirche, von der jene ja nur die Konsequenz war, hielten die Gegner des päpstlichen Absolutismus (die Radikalen mit eingeschlossen) ebenso fest wie die Freunde, nur daß die Theorie, der Begriff der Kirche sich änderte. Der Jubelruf „Papam habemus“, der die Wähler des Konzilspapstes empfing, als aus dem Konklave im Kaufhaus von Konstanz der staatskluge Kardinal Otto von Colonna als Papst Martin V. hervorging, brachte zum Ausdruck, wie sehr das Gemeingefühl des Zeitalters nach dieser Lösung verlangte. Und so lange die Kirche ein in sich ruhender, den weltlichen Ordnungen gegenüber souveräner, ja ihre Organe durchsetzender Körper blieb, war ihre Zusammenfassung in einer zentralen, alle Teilgewalten überragenden und ausgleichenden Gewalt das Gegebene. Die Geschichte der Reformkonzilien des 15. Jahrhunderts hat es bewiesen. Der Versuch eines ständisch-parlamentarischen Wiederaufbaus der Papstkirche überlebte die Regierung Martins V. nur um ein paar Jahre. Aus dem Schoße des zu Basel zusammengekommenen neuen Reformkonzils selbst brach das Schisma aus, zerrüttender und kläglicher noch in seinem Verlauf als der Kampf der Päpste von Avignon gegen ihre römischen Gegner, und das Ende vom Ganzen war die Herstellung des Papsttums zu einer Vollgewalt, wie es sie im ganzen Mittelalter nicht gehabt hat; niemals hatte es sich in der ewigen Stadt so unbesorgt fühlen dürfen und so glänzend zu repräsentieren verstanden, wie in den 70 Jahren, die ihm, seitdem die geistlichen Rebellen von Basel zu Kreuze gekrochen, noch vergönnt waren, bevor das Ungewitter der Tiefe hervorbrach, in der Epoche der Rovere, der Medici und der Borgia.

Freilich gelang dies nur auf dem Wege des Kompromisses. Denn auch die Obedienzen, oder, besser gesagt, die in ihnen vorwaltenden, in ihrem staatlichen Zusammenhang bereits gefestigten Mächte hatten die große Spaltung ohne Schaden überstanden. Wie sie bereits hinter den Konflikten, die im Zentrum der Kirche zum Ausbruch gekommen, gestanden und in jedem Moment der nachfolgenden Kämpfe ihren Vorteil wahrgenommen, im Zusammenschluß mit der eigenen Geistlichkeit (was denn auch hier Reibungen genug herbeiführte) ihren Staat aufgebaut hatten, so ließen sie sich den Friedensschluß mit der Kurie und ihren Wiederaufbau auch nur wieder abkaufen; nur so gelang es Eugen IV., den Widerstand der Baseler zu brechen, und so konnten auch seine Nachfolger niemals sich gestatten, etwa in der Art eines Gregor VII. oder der großen Päpste des 12. und 13. Jahrhunderts gegenüber den neuen Mächten aufzutreten. Indem sie aber die Macht respektierten, sich auf die Teilung des Einflusses in Konkordaten einließen, konnten sie im übrigen die Zentralisierung der Verwaltung, auch in den Ländern, mit deren Regierungen sie ihre Verträge abgeschlossen, so gut oder besser als in den früheren Zeiten betreiben. Es waren vor allem die großen Monarchien des Westens, in denen diese Vereinbarungen zwischen Staats- und Kirchengewalt getroffen wurden; aber auch die Königreiche des Nordens und des Ostens waren kraftvoll genug oder durch ihre politische Lage so begünstigt, daß sie auf diese Weise einer allzu straffen Anziehung der papalen Gewalt sich erwehren konnten; sogar die italienischen Teilstaaten vermochten sich so oder so mit der Kurie, an deren Bestand in ihrem Lande sie schließlich mehr oder weniger alle interessiert waren, auseinanderzusetzen. Einzig der deutschen Nation blieb dies versagt. Nur zwei Fürstenhäuser gab es hier, denen dies schon beim Abschluß des Baseler Konzils vergönnt war: die Habsburger und die Hohenzollern. Für alle anderen partikularen Gewalten im Reich und für dessen Gesamtorganisation selbst waren die Reformkonzilien, trotzdem sie auf deutscher Erde abgehalten waren, umsonst gewesen: in der allgemeinen Zersplitterung, in dem Durcheinander fürstlicher, städtischer, ritterlicher und bäurischer Elemente, geistlicher und weltlicher Komporationen und Eigengewalten, war Rom die einzige Macht, die in sich geschlossen und von

einem Willen beherrscht war und so die Instanz geworden oder geblieben war, an die sich alle Sonderinteressenten wenden, Gnaden für sich erlangen, oder ihre Abweisung zugunsten ihrer Gegner befürchten mußten. Blieb es hierbei, vermochte sich nicht ein Zentrum, ein Machtwille in der Nation zu erheben, der alle auseinanderlaufenden Strömungen in ein Bett zu lenken, einem gemeinsamen Interesse, einer die Nation zusammenschließenden Idee unterwarf, so war nur die Verewigung des Zwiespalts, ja eine wachsende Zerrüttung zu erwarten.

Auch die konziliaren Theorien waren mit dem Scheitern der konziliaren Reformen in Mißkredit gekommen; niemals waren, wir sahen es, die papalistischen Ansprüche rückhaltloser ausgesprochen und so widerspruchslos als die heiligsten Gesetze der Mutter Kirche ex Cathedra verkündet worden, als von den Päpsten, deren Andenken voll Blut und Wollust der Abschen der Jahrhunderte geworden ist. Es war dasselbe Rom, um das der Kultus edelster Schönheit unvergänglichen Glanz gewoben hat: genährt von den erhabensten Gedanken der Antike, durchgebildet von den Formen ihrer Kunst, hatte der italienische Geist im Vatikan seinen schimmernden Thron errichtet: ein Leuchten wie vor dem Erwachen des jungen Tages ging nun von dort, von dem Pontifikat eines Julius II., eines Leo X. durch die Jahrhunderte hin. Und so hat man wirklich in dem Geist der Renaissance die Kraft sehen wollen, welche die Welt erneuert, den Typus des modernen Menschen, einen neuen Begriff der Gesellschaft geschaffen habe. Aber wir brauchen uns bloß daran zu erinnern, daß das Latein des Laterandekrets über die päpstliche Unfehlbarkeit und der Bulle, welche den deutschen Ketzer in den Abgrund der Hölle verwies, von denselben Federn entworfen worden ist, die sich mit jener humanistischen Bildung schmückten, um zu erkennen, daß, wer ihrem Zeitalter solche Vorstellungen entgegenbringt, von den die Tiefen bewegenden, das Antlitz der Nationen und den Aufbau ihrer Staaten bedingenden und gestaltenden Kräften keine Ahnung hat. In Wahrheit hat die Renaissance der hierarchischen Weltgestalt kaum die Haut geritzt. Gewiß ist sie aus dem italienischen Geist in seiner Vermählung mit dem der Antike, in der er sich selber wiederzufinden vermeinte, hervorgegangen und ruht auf den politischen Fundamenten und Konstellationen.

welche das Italien des 14. Jahrhunderts darbot, so wie jede geistige Bewegung aus dem Schoße einer Nation und ihrer politischen Gestaltung geboren wird. Aber schon in der Epoche Petrarcas und Cola Rienzis, in denen die neue Bildung sich dieses Ursprunges voll bewußt ward und wirklich von nationalem Schwunge sich tragen ließ, schloß sie sich von der Menge, von der Welt des Volgare ab, auch wenn sie es gelegentlich meisterhaft handhabte und in klassische Formen goß, und suchte die Höhen, die Welt der Mächtigen auf, in der sie allein atmen konnte und leben wollte. Ihre Vertreter waren und blieben doch nur ein Ausschnitt aus der Nation, ein Kreis von Privilegierten, eine neue geistige Aristokratie; an die Tiefen reichten sie nicht heran, sie scheuten eher mit ihr die Berührung. Die Tiefen blieben durch sie unbewegt; wo sie aber einmal in Konflikt gerieten mit jener Bildung, wie in dem Zank, den die Neapolitanischen Mönche mit Laurentius Valla, dem Skeptiker, oder vor allem bei dem Angriff des großen Bußpredigers Savonarola, des Dominikanermönches von San Marco, auf das mediceische Florenz, versagte die Selbstgewißheit der vornehmen Herren gänzlich, und bewiesen sie damit, daß sie bei aller ihrer Bildung mit dem, was die Masse war und wollte, nichts zu schaffen, und zugleich, daß sie den auf die Empfindungen und Bedürfnisse eben dieser Masse abgestellten und durch sie bedingten sozialen Institutionen in Staat, Kirche und Gesellschaft nicht gewachsen waren und denselben nichts anhaben konnten.

Vollends dem deutschen Geist standen diese Wälschen durchaus fremd gegenüber. Nichts lehrreicher hierfür als das Auftreten und Verhalten Aleanders in Worms. Auch er war ein Professor wie Luther, einer der namhafteren Humanisten, sein Fach das Griechische; an der berühmtesten Universität der Christenheit, an der Sorbonne in Paris, hatte er vielbesuchte Vorlesungen gehalten, er war ein Gräcist, der sich neben Erasmus, mit dem er rivalisierte, sehen lassen konnte; als Bibliothekar des päpstlichen Stuhles und Kardinal der Kirche ist er gestorben. Aber niemand stand dem Wittenberger Mönch verständnisloser gegenüber als dieser bestgebildete Italiener. Für ihn war Luther immer nur der Rebell, der Hund, der Basilisk, ein Ketzer, tausendmal schlimmer als Arius; sowie er nur den Namen des

deutschen Kollegen hinschreibt, steigt ihm die Galle ins Blut. Auch die deutschen Humanisten sieht er kaum anders an. Er kann allerdings nicht leugnen, daß diese tollen Hunde, die Deutschen, jetzt auch mit den Waffen des Geistes ausgerüstet sind und sich dessen zu rühmen wissen, daß sie nicht mehr die dummen Bestien seien, wie ihre Vorfahren, daß sie das Wasser des Tiber in ihren Rhein geleitet, und daß ihnen Italien die Schätze seines Wissens habe abtreten müssen. Aber Barbaren bleiben sie mit ihrem Hutten an der Spitze für ihn doch; so etwa wie Emil Boutroux, der Pariser Philosophieprofessor, sonst ein trefflicher Mann, der seine Gedanken im wesentlichen aus Deutschland bezogen hat, nach Ausbruch des Weltkrieges und offenbar unter dem Einfluß einer Kriegspsychose von der durch die Wissenschaft verstärkten deutschen Barbarei zu schreiben vermochte.

Und in der Tat, der Gegensatz zwischen dem deutschen und dem italienischen Humanismus war von Anfang an gegeben, und man spürt ihn mit jedem Schritt der deutschen Entwicklung mehr. Gerade in diesem Moment, in den Tagen von Worms, war er auf seiner Höhe. Vor allem: die deutschen Humanisten sonderten sich von ihrem Volke nicht ab, wie sie denn auch meist aus dem Volke stammten, als Bauern- und Bürgersöhne auf den Universitäten studiert hatten, sondern sie standen mitten in der nationalen Bewegung, deren Wortführer sie von jeher gewesen, und der sie in der Mehrzahl eben jetzt, allen voranstürmend Ritter Ulrich von Hutten, ihre Feder liehen. Auch sie mieden nicht gerade die Höfe; Kaiser Max hatte sie sogar geflissentlich an sich herangezogen, und ein Hutten es nicht verschmäht, dem Hohenzollern in Mainz zu dienen; schon als dieser Tetzel ausgesandt, war er an seinem Hofe gewesen. Aber auch dies Verhältnis hatte einen populären Hintergrund; gerade durch die Poeten auf die öffentliche Meinung zu wirken, war die Absicht jener beiden gewesen. Aleander empfand diesen Gegensatz durchaus. „Ich sage es", schreibt er, „unsern Poeten und Rhetoren, deren ganzes Tun darin besteht, an ein paar Verschen monatelang zu feilen und um eines armen Wortes willen einander zu verleumden, gerade ins Gesicht, daß sie sich vertragen und einmütig in ihren Schriften unsern Glauben verteidigen sollten." Mit ihren Einsichten und Fähigkeiten, meint er, würden sie mehr als sieben dieser Schrei-

hälse zum Schweigen bringen, die allein mit ihren schriftstellerischen und poetischen Künsten sich bei der Menge in solches Ansehen gesetzt haben, als wenn sie die echte Theologie schon ganz unter die Füße getreten hätten. Diese Schreihälse wurden aber dem römischen Glauben um so gefährlicher, als sie jetzt, dem Beispiel Luthers folgend, schon dazu übergingen, dem Volke ihre Klagen und Spottreden über Rom und die Romanisten auf Deutsch in Vers und Prosa vorzutragen.

Bei alledem darf man den Einfluß der deutschen Humanisten auf die Nation im Kampf gegen Rom nicht überschätzen. Sturmgeister wie Hutten waren doch die wenigsten. An Spott und Satire hatten sie sich gerne beteiligt, auch so ernste Geister wie schon vor Jahren Professor Bebel in Tübingen. Aber zum Scherz waren die Zeiten nicht mehr angetan. Das bekam Willibald Pirckheimer zu spüren, als der von ihm so grausam „abgehobelte" Eck seinen Namen in die Bannbulle gegen Luther gebracht hatte: er beeilte sich, um nicht mit Rom in Konflikt zu geraten, zu deprezieren. Mut war auch bei den deutschen Literaten (wie man das ja auch zu andern Zeiten finden mag) nicht die Haupttugend, darin stand Hutten ziemlich einsam, dem es daran wenigstens, obschon gerade er nirgends in die Tiefe schürfte, so wenig fehlte wie an echtnationaler Gesinnung. In der Mehrzahl waren sie doch Schulmeister, wie ja die Bewegung von den Schulen ihren Ausgang genommen hatte, und vielfach froh, bei aller Sympathie für den kühnen Professor an der Elbuniversität, so wie etwa der alte Jakob Wimpheling, der nun in Straßburg lebte, und Beatus Rhenanus in Schlettstadt, in ihrem Winkel bei ihren geliebten Büchern bleiben zu können; im Hinblick auf die stolzen Herren an der Tafelrunde eines Lorenzo Medici oder die Tischgenossen Papst Leos X. erscheinen uns diese braven Landsleute kaum viel anders als so, wie Albrecht Dürer sich seinen Hieronymus im Gehäus vorstellte, verglichen mit Rafaels Platonischer Akademie.

Jedenfalls, die Führung der nationalen Bewegung behielten die deutschen Humanisten, die sich schon zu spalten begannen (trat doch ein Cochläus schon persönlich in Worms gegen Luther in die Schranken), nicht mehr, seitdem der Mönch von Wittenberg im Vordergrunde des Kampfes stand. Es gab fortan nur noch die eine Alternative: für oder gegen den Reformator.

Man darf aber, um die Größe der Tat von Worms würdigen zu können, überhaupt nicht an der Tatsache vorübergehen, daß das hierarchische System, von außen angesehen, noch an keinem Punkte wirklich durchbrochen war. Die Universitäten, auch die neugegründeten in Wittenberg und Frankfurt, waren noch immer geistliche Körperschaften, ausgestattet mit päpstlichen Privilegien, organisiert wie alle ihre Mitschwestern im ganzen Abendland, geistlich auch die Fakultäten, die Theologie die Königin der Wissenschaften, die großen Professoren fast durchgehend Kirchenlichter, geistlich und in geistlichen Ordnungen zusammengehalten auch die große Masse der Schüler, erschüttert vielleicht, aber doch im großen und ganzen ungebrochen auch die scholastischen Lehrmethoden, für die der „blinde Heide“ Aristoteles, gegen den Luther seinen ersten Kampf geführt hatte, die maßgebende Autorität geblieben war; so heftig die Humanisten gegen die alten Formen ankämpften, durchgedrungen waren sie doch erst an wenigen Stellen, selbst in Wittenberg wurde die Reformierung der Universität mit Hochdruck doch erst nach dem Wormser Reichstag, als Luther auf der Wartburg saß, in Angriff genommen.

Und nicht anders war es mit allen Organisationen, Gewohnheiten, Gebräuchen, in denen die abendländische Welt seit Jahrhunderten sich eingelebt hatte, im Großen wie im Kleinen, in Wissenschaften und Künsten, in der Lebensführung und der Weltanschauung, in der Auffassung der menschlichen und der göttlichen Dinge. So wie es Ranke mit gewohnter Präzision ausgedrückt hat: „Was in Europa bestand, war doch im Grunde jener kriegerisch-priesterliche Staat, der im 8. und 9. Jahrhundert ausgebildet war. Das priesterliche Element war nur immer tiefer gedrungen — also mußte der Angriff den Grund des gesamten Daseins erschüttern.“

Eben dies war Luthers Tat.

Es war das Corpus Christianum, die Res publica christiana, die abendländische Christenheit, deren Einheit er zerstört hat, deren in sich verklammerte Glieder er auseinanderbrach. Er war in der Tat der große Waldrechter, wie er sich selbst bezeichnet hat, der die Axt an die Wurzel legte, aus der alles erwachsen war.

Dabei bleibt völlig bestehen, daß der Reformator von der überkommenen Anschauung der Einheit, auch der politischen Zusammengehörigkeit der abendländischen Welt, überzeugt blieb. Wie hätte er eine Weltansicht aufgeben sollen, die noch länger als ein Jahrhundert in Kraft blieb, von der aus ein Johann Sleidan noch nach Jahren seine „Geschichte des christlichen Staats unter Kaiser Karl V.“ und sein Buch von den Vier Monarchien schrieb, aus dem noch ein Friedrich Wilhelm I. von Preußen als Knabe seine Weltgeschichte gelernt hat! Er stieß aus, was er für seinen Glauben, sein Bekenntnis brauchte, und ließ bestehen, ja hielt wohl auch trotziger, als vielleicht nötig gewesen wäre, an dem fest, was ihn darin nicht störte, behielt darum Vorstellungen bei, die uns nicht weniger als modern erscheinen, die von den Männern der Renaissance längst über Bord geworfen oder auch von den Sektierern seiner eigenen Konfession der neueren Zeit konformer dünken oder es in der Tat sind, nahm sogar unter Umständen Ansichten und Sätze zurück, die ihn selbst schon auf dem Wege zu einer neueren, aufgeklärteren Auffassung politischer oder religiöser Probleme gezeigt hatten. Das alles kann uns nicht hindern, in ihm den großen Bahnbrecher, den Simson zu sehen, der die Säule, welche das Weltsystem des Mittelalters bisher getragen hatte, zerbrochen hat. Daß darum das Mittelalter an sich nicht zu Fall gekommen ist — wer wollte dies leugnen! Es ward nur zu bald und zu fest, kurz nach seinem Tode, wieder aufgerichtet und so stark gemacht, daß es noch heute, auch im Vaterlande Martin Luthers selbst, unüberwindlich dasteht. So reinlich pflegen sich leider die Weltepochen nicht voneinander zu scheiden, daß dort das Alte und hier das Neue zu finden ist: die Strömungen laufen vielmehr durch die Jahrhunderte neben und oft im wirren Durcheinander hin, nicht in Querschnitten, sondern in der Längsrichtung; kreuzen sie sich doch zuweilen in der gleichen Brust; in demselben Herzen wohnen oft einander feindliche, alte und neue Gedanken!

Es kommt immer nur darauf an, den Punkt zu finden, an den die Welterschütterer die Hand gelegt, und von wo aus sie die Zeiten voneinander geschieden, ein neues Element in die Weltentwicklung hineingebracht haben. Hierüber aber kann uns wieder der große Meister unserer Geschichtschreibung be=

lehren: „Indem Luthers Religion ein freies Gebiet anerkannte, welches sie nicht unmittelbar zu beherrschen brauchte, gab er den Begriff des Corpus Christianum, an dem er festhielt, im Prinzip bereits auf". Er gab der historischen und natürlichen Welt ihr Recht, ihre Ehre vor Gott zurück, stellte auch sie unmittelbar vor das Antlitz des Höchsten, als des Schöpfers, dem sie ihr Dasein verdankt, und aus dessen Hand nichts Böses, sondern nur Gutes kommen kann. Das Recht der Macht, der staatlichen Ordnung an und für sich, unabhängig von der Form des Glaubens, die Grenzen der Christenheit überschreitend, ja über die Grenzen ihrer Zeit in die Jahrhunderte zurückreichend, hat er, unmittelbar aus seinem Glauben heraus, dessen Korrelat diese Auffassung des Staates lediglich ist, rundum anerkannt und festgestellt. Und darum ist er der Begründer eines neuen Weltalters geworden.

Nun endlich können wir die Frage beantworten, die wir vorhin ungelöst lassen mußten. Luther war nach Worms gegangen, weil der Kaiser als der Träger des Schwertes, der von Gott bestellte Schirmer des Friedens und des Rechtes, ihn gerufen hatte; aus seinem innersten Glauben war sein Entschluß entsprungen. Was er aber in Worms erlebte, war kein Gericht, war weder Verhandlung noch Urteil, sondern ein Diktat, Befehl, ausgeführt durch den Kaiser nach dem Willen jener fremden Gewalt, die den Reformator mit dem Bann belegt, die er aber auch selbst soeben verflucht hatte.

In demselben Worms, in der Stadt der Burgonden, um die einst die deutsche Sage, das hohe Lied von deutscher Treue und deutschem Verrat, ihre goldenen Fäden gesponnen, hatte vor langen Zeiten (es war bald ein halbes Jahrtausend her ein deutscher Kaiser die Bischöfe des Reichs und viele Fürsten mit ihnen um sich versammelt, um dem Papst seiner Zeit Fehde anzusagen.[1]) In einem Schriftstück von grandiosem Pathos

1) Schon Aleander ist die Parallele zu dem Nationalkonzil in Worms von 1076 aufgefallen. Er meinte, die Empörung Heinrichs IV. gegen Gregor VII., die hier in Worms, der alten Brutstätte aller und besonders der gegen den Klerus gerichteten Kämpfe, angehoben, sei noch ein wahres Kinderspiel (viole et rose) gegen die jetzige Empörung gewesen, da damals

hatte er namens der deutschen Bischöfe und kraft des eigenen kaiserlichen Rechtes Hildebrand, dem falschen Mönch, dem Usurpator des römischen Stuhles, dem Tyrannen und Zerstörer der allgemeinen Kirche, sein Descende, Descende zugerufen. Eben gegen diesen Feind Gottes und der deutschen Nation, den Papst, hatte Martin Luther den Kaiser und des Reiches Fürsten um Hilfe angerufen. „Wo bist Du“, so hatte er noch im Sommer geschrieben, „trefflicher Kaiser Karl? wo seid ihr christlichen Fürsten? Ihr habt euch Christo in der Taufe angelobt und könnt diese höllische Stimme des Antichristes ertragen! Wo seid ihr Bischöfe, ihr Doktoren alle, die ihr Christus bekennet? Könnt ihr schweigen zu diesen Greueln der Papisten? Gekommen, gekommen ist der Zorn Gottes über sie, die Feinde des Kreuzes Christi und der Wahrheit Gottes, daß sie auch allen Menschen zuwider sind und wehren die Wahrheit zu predigen, wie Paulus sagt zu den Juden.“ Sollte er jetzt seinen Nacken dem Henker zum Streich hinhalten?, hätte er dann nicht eben dasjenige als Recht anerkannt, was er bekämpft hatte: den Satz, daß der Papst als oberster Herr des Corpus Christianum, als der Stellvertreter Gottes, in der Tat und Wahrheit beide Schwerter führe? Hatte Christus, dessen Nachfolger zu sein der Tyrann in Rom sich rühmen durfte, d a s getan, als er sich widerstandslos zur Schlachtbank führen ließ? Hatte Pilatus, der Skeptiker, der, wie auch Herodes, keine Schuld an diesem Menschen fand, der seine Hände in Unschuld waschen wollte, so gehandelt wie Kaiser Karl? Hatte er nicht diesen Sektierer eben nur seinen Richtern, unter denen freilich der Hohepriester Judas war, die aber als die Ältesten die Vertreter, die verordneten Richter ihres Volkes waren, überlassen? Und hatte Jesus nicht als Sohn seines Volkes gerade i h r Richteramt bestätigt, als er sich ihrem Spruch unterwarf, durch den sie den Ketzer, den Verräter seines Volkes, das ihnen darin nun beifiel, ihn und sein Andenken, für ewig zu vertilgen gedachten? Während der Landpfleger, als er jenen,

---

ganz Deutschland, der Sohn des Kaisers selbst, auf seiten des Papstes gestanden habe, während jetzt nur der Kaiser mit Rom gehe (Brief vom 15./16. Mai, bei Kalkoff, Schr. des V. f. R.-G. XVII, 101). Man sieht, daß die historischen Kenntnisse, deren der Nuntius sich rühmt, doch etwas flüchtig zusammengelesen waren.

die er verachtete, die Verantwortung für ihre Tat zuschob, und nur eben seine Kriegsknechte zur Exekution des Verurteilten hergab, doch auch nur wieder tat, was er als Vertreter seines Kaisers tun durfte, und was seines Amtes war?

Man weiß, wie schwer Luther der Entschluß geworden ist, dem Drängen seiner Freunde nachzugeben und sich auf einen Weg zu begeben, der ihn von der graden Straße, die er bisher gegangen war, abzuweichen schien, und der seinen Fürsten und sein Volk (niemand sah dies besser als er voraus) in immer neue Gefahren und Wirrsale führen mußte. Noch auf der Wartburg sind ihm diese schweren Gedanken nachgegangen. Wir aber müssen sagen, daß Luther, indem er seinem fürstlichen Herrn folgte, recht gehandelt hat. Weil Kaiser Karl eben nicht gehandelt hatte als der Träger des von Gott ihm anvertrauten Schwertes, als Finder des Rechtes aus dem eigenen Empfinden und Gewissen heraus und nach dem Rate der Ältesten seines Volkes, sondern als Anbeter einer fremden Gewalt, als der Knecht des römischen Antichrists. Es war der Kampf um das deutsche Recht, den deutschen Staat, den Luther führte, und dem Karl, der Fremdling im Reich, der Burgunder, der Spanier, oder was er sonst war, auswich, nicht bloß dem Papst, sondern weit mehr sich selbst und den weltumfassenden Zielen seines Hauses zuliebe. Diesem deutschen Staatsgedanken diente, wie der Reformator, so auch sein Fürst, in dem Kreise, in den seine Geburt und das Recht seines Hauses ihn gestellt hatte, als Amtmann an Gottes Statt, der seinen Untertanen ein gerechter Herr sein wollte, sie im Frieden zu führen und zu erhalten, zu richten und zu regieren als seine Ehre und seine Pflicht ansah. Ob der Weg, den Kurfürst Friedrich einschlug, um sich und seinen Mönch der Gewalt, die ihren Arm gegen ihn erhoben, für den Moment zu entziehen, richtig gewählt war, mag dahingestellt bleiben; Friedrich hat dabei vielleicht klüger als gerade weise gehandelt. Das Ziel und das Ergebnis aber der Tagung von Worms konnte kein anderes sein, wenn das Evangelium Luthers unverfälscht und in fortwirkender Kraft bleiben sollte.

Denn nun mußte an jeden, der im Reich und in der Kirche Deutschlands etwas zu bedeuten hatte, die Frage, der Friedrich zunächst noch auszuweichen für nötig gehalten, von Jahr zu Jahr näher und drohender herantreten: die Frage, ob er protestieren, oder sich unterwerfen wolle. Protestieren aber bedeutete zu jener Zeit nicht, Schriftstücke entwerfen, die, mit Unterschrift und Siegel versehen, die Unterwerfung nur bestätigten, sondern Verweigerung des Gehorsams und den Entschluß, wenn es denn nicht anders sein könne, mit der Faust, Macht gegen Macht, für seine Überzeugung einzutreten. Hatte sich der Kaiser als der Vasall Roms enthüllt, hatte er die Vertretung des Reichs selbst durch die Kniffe und Listen seiner Diplomatie hinter sich hergezogen, so konnte dies Edikt, auch wenn es im Namen des Reichs ergangen war, für alle diejenigen, die für ihre Person und ihre Untertanen sich Gott allein verantwortlich fühlten, keine Geltung mehr besitzen.

Dies wird nun das Problem der deutschen Reformationsgeschichte, die sehr viel weiter reicht als bis zum Tode Karls V. Die Losung konnte fortan nicht mehr bloß heißen: los von Rom, sondern auch: los vom Kaisertum, los von den beiden internationalen Gewalten, die Deutschland umklammert hielten und den Aufbau eines Reiches, das dem Genius der Nation gemäß war, verhinderten. Man braucht aber nur die Aufgabe so zu formulieren, um sich der ungeheuren Schwierigkeiten, die sie darbot, bewußt zu werden. Ein Drittel des deutschen Landes war unmittelbares Kirchengut, jeder Fußbreit, jede Pfründe, jeder Besitztitel darin letzten Endes an Rom gebunden; nirgends, außer etwa in Wien und Berlin, waren die Dynastien, die Städte, große und kleine Stände von der fremden geistlichen Macht abgelöst, und ebenso auch dem Kaisertum freiwillig oder gezwungen, so oder so, nach Reichsrecht verbunden. Und anderseits waren sie alle wieder in sich zu stark und mit dem Leben von Jahrhunderten zu eng verwachsen, um sich einfach einer wenn auch ganz national gearteten Einheitsmacht zu unterwerfen. Niemals hätte daher die Reformation Martin Luthers eine nationale Monarchie im Sinne der Nachbarstaaten begründen können. Das Ziel, das vielleicht erreichbar war, und das jedenfalls den besten politischen Köpfen der protestantischen Partei

damals vorschwebte, war eine Organisation der nationalen Kräfte nach Art der Generalstaaten, die den Partikulargewalten eine Gewähr ihres Bestandes und der ganzen Nation auf dem Grunde der lutherischen Lehre von Gott und der Welt Sicherung und eine Stellung unter den großen Nationen der Erde gewährt hätte.

Und darin ist unser Volk gescheitert.

Man kann aber nicht sagen, daß dies nur an dem eigenen Unvermögen gelegen hat. Wenigstens trägt unsere Nation nicht allein die Schuld. Es ist wahr, das Nächste nach Worms war die Zerstörung: in ungeheurem Sturz krachte die deutsche Kirche, ein Bau von acht Jahrhunderten, zusammen. Dem Fall der hierarchischen Ordnungen folgte auf dem Fuß der Aufstand, zuerst die Rebellion der Reichsritter, danach der Bauernaufruhr, beides Teilbewegungen, die erstere von sehr geringem, die zweite von größerem Umfange; doch ging auch der Bauernkrieg im Norden kaum über das Eichsfeld und den Rheingau hinaus, und eng genug waren bei beiden die Ziele wie das Verständnis für die großen Fragen der Nation. Auch die täuferische Bewegung, die besonders in den Schichten der Handwerker wucherte, welche vielfach mit den Bauern gemeinsame Sache gemacht hatten, war, obschon bald hier bald da aufflackernd, dennoch nur von lokaler und vorübergehender Wirkung. Das Evangelium Luthers ließ sich durch alles dies nicht aufhalten. Im Gegenteil, nur um so mehr griffen die Regierungen nach seinen Ordnungen, die ihnen einen Halt in der hin- und herwogenden Bewegung gaben und gewährleisteten. Und so zeigte sich auch die kaiserliche und die katholische Partei im Reiche (denn beides deckte sich schon nicht mehr) nicht imstande, die evangelische Bewegung dauernd zu hemmen: weder das Augsburger Religionsedikt von 1530, noch die Konkordienversuche, die der Kaiser gezwungen auf die Bahn brachte; auch sein Sieg über die Schmalkaldener, wie entscheidend er war, wollte nichts helfen, so wenig wie das Interim, mit dem er auf der Höhe seiner Macht die deutschen Parteien in sein politisches System einzufangen versuchte. Nicht einmal der Religionsfriede von Augsburg (1555), durch den die Deutschen über den Kopf Karls hinweg ihrem Hader ein vorläufiges Ziel setzten, konnte in den ersten Jahren seines Bestandes die Evangelisierung der

Nation aufhalten. Wenn Aleander schon in Worms neun Zehntel der Deutschen der neuen Ketzerei verfallen sah, so war zu der Zeit, da Kaiser Karl die Regierung seiner Reiche in die Hände seines Sohnes legte, Luthers Glaube in den festen Formen des Bekenntnisses wirklich für die große Mehrheit der Nation das bindende Gesetz für seine staatlich-kirchlichen Ordnungen geworden. Erst im achten Jahrzehnt des sechzehnten Jahrhunderts kam ein dauernder Rückschlag.

Der entscheidende Grund hierfür lag in den großen Konstellationen der europäischen Politik, von denen sich die Geschicke unserer Nation nicht lösen ließen. Sie waren schon in den drei ersten Jahrzehnten, wo sie im übrigen günstiger als jemals später für das Ansetzen der Keimkräfte der neuen Kirche waren, wirksam, wenn nicht maßgebend: die Friedensschlüsse ebenso wie die Schlachttage Karls V. bildeten ebensoviele Epochen für den Fortgang oder die Hemmung der evangelischen Gedanken. Und danach gestaltete sich dann das Leben der Nation in den späteren Generationen, die wir als die Epoche der Gegenreformation zusammenzufassen pflegen.

So ist es nur den Partikulargewalten, die, seit Jahrhunderten vorgebildet, schon mit festeren Formen in das Zeitalter Luthers eintraten, möglich geworden, dem Staatsgedanken seiner Religion sich anzugleichen oder auch ihm zu widerstehen. Das Bekenntnis wurde in jedem Falle (wo in Europa wäre es anders gewesen, wo hätte es anders sein können?) für den Aufbau der deutschen Territorialstaaten der festeste Kitt. Für die Obrigkeiten, die dem alten Glauben treu blieben, war auch der Weg dazu der alte, die Verständigung mit der Kurie, die Teilung der Macht, das Konkordat. Es hat sie für eine Zeit zu Herren in ihren Ländern gemacht; zumal die Bischöfe und Äbte des Reichs haben durch engen Anschluß an Rom, der aber einer völligen Abhängigkeit nicht gleich kam, ihre Existenz, soweit sie nicht dem Sturm ganz erlagen, auf lange hinaus gerettet. Mit der Zeit aber stellte es sich heraus, daß die Staatsgedanken der Reformation (und zwar war dies beim Luthertum mindestens in dem gleichen Maße der Fall, wie bei dem kalvinischen Glauben, der nach der Rückkehr in das Land, dem er seine stärksten Wurzeln verdankte, mit der älteren Konfession in so scharfen Wettbewerb trat)

politisch von unvergleichlich viel höherer Kraft waren, als der in Trient neu gefestigte, nun ganz hispanisierte Glaube der römischen Kirche sie darbot. Nun erst, auf dem durch Luthers Wort geweihten Boden konnte der deutsche Genius die Stellung in der Welt erringen, die er im 16. Jahrhundert, soweit auch damals schon seine Wirkungen reichten, doch nicht zu erlangen vermocht, und wie er sie in keinem Jahrhundert vorher entwickelt hatte. Denn im Mittelalter war er, wie lebensvoll und tatenreich er sich erweisen mochte, doch in allen seinen Schöpfungen abhängig gewesen von fremden Kulturwerten; der Humanismus selbst, an dem sich der neue Geist emporzuranken versuchte, stammte noch aus dem Ausland. Nun aber versuchte sich der nationale Genius in originalen Produktionen, zumal auf den Gebieten des rein geistigen Lebens, durch die er alles hinter sich ließ, was frühere Jahrhunderte hervorgebracht, und, man darf es aussprechen, eine Gedankenwelt schuf, die bis an die Sterne reichte.

Es ist neuerdings wieder einmal Mode geworden, Luther von der Scheide der beiden Weltalter, auf der ihn die Nachwelt, auch seine Feinde, zu sehen gewohnt waren, fortzustoßen, ihn (seinen Gegnern vielleicht ebensowenig zur Freude, als denen, die noch immer zu ihm halten) in das Mittelalter zurückzuschieben hingegen die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts, also die Epoche eines Thomasius (mit dem Vertreter solcher Meinungen allerdings selbst gewisse Züge gemein haben) und eines Leibniz, als die Epoche der eigentlichen Reformation, der Neugeburt des „europäischen" Geistes (denn als einen deutschen im eigentlichen Sinne fassen sie ihn nicht auf), eines Neuprotestantismus anzuschauen. Theologen und (leider!) auch Historiker finden sich darin zusammen: jene, weil sie zu sehr Systematiker sind, um den politischen Unterbau ihrer Ideologien sonderlich zu beachten, diese, weil sie die unlösliche Verflechtung der gedanklichen und der politischen Welt sich nicht klarmachen.

Hätten diese Verbündeten mit ihrer Auffassung recht, so wäre es ganz unerklärbar, daß der Aufbau der neuen deutschen Gedankenwelt, Dichtung und Philosophie und der in das Gefüge der sittlichen wie der natürlichen Welt furchtlos eindringende Forschergeist, überall sich auf dem Fundamente der evangelischen Staatsordnungen erhoben hat, und daß, wo immer die katholischen

Regierungen freien Regungen Raum gaben, sie nur Nachahmer waren, sich und ihre Länder, zumeist im Kampf mit Rom und dem römischen Geist selbst, dem neuen, oder sagen wir lieber dem deutschen Geiste ergeben haben.

Es ist nicht einmal wahr, daß in dem Zeitalter eines Leibniz und Newton (das auch dasjenige Bossuets und Fénelons, Ludwigs XIV. und Jakobs II. von England war) ein Bruch der kirchlichen Weltanschauung, von dem die Zeitgenossen selbst übrigens gar nichs gespürt haben, erfolgt ist, so wie es jene Neuesten meinen, die dabei offenbar selbst unter dem Einfluß sehr moderner politischer Strömungen stehen. Es war vielmehr, wie im Zeitalter der Renaissance, zunächst nur ein kleiner Kreis vornehmer Geister, vielfach auch sozial höher Gestellter, die einer Annäherung und Ausgleichung der streitenden Bekenntnisse, der Vereinigung in einer höheren Gedankenschicht das Wort redeten: wieder nur Privilegierte, eine Aristokratie des Geistes, der Struktur der politischen Welt entsprechend, die jetzt weit mehr noch als im 16. Jahrhundert den oberen Klassen gehörte. Die breiteren Schichten blieben noch lange von jenen Tendenzen unberührt. Das Richtige an jener Beobachtung liegt lediglich darin, daß das Bekenntnis nicht mehr, wie in der Epoche vorher, das vorwiegend bestimmende Moment in den Konstellationen der europäischen Politik war. Das Motiv hierfür aber lag in der Konsolidierung der Staatsgewalten selbst, die nun ihre Macht mehr als je auf autonomen Kräften, vor allem Waffen und Steuern, aufzubauen vermochten; und dies war wiederum das Ergebnis der Kriege in der ersten Hälfte jenes waffenklirrenden Jahrhunderts, vor allem des letzten großen Kampfes der dreißig Jahre, der alles, was Schwäche war, zermalmte oder zermürbte, die frondierenden Elemente unterwarf und die Starken zwang, ihre Kräfte mehr als jemals im Zentrum zusammenzufassen. Der kirchliche Boden, auf dem sie im Kriege oder meist schon vorher gestanden, wurde darum nicht aufgegeben; sie verfolgten, soweit es möglich war, ihre alten Bahnen, in die sie nun einmal unter dem Zwange der allgemeinen Konstellation und durch ihre eigene Entwickelung gedrängt waren. Daher hat Ranke mit vollem Recht als die Epoche der vielleicht größten Gefahr für den europäischen Protestantismus die Jahre 1686 bis 1688 bezeichnet, also die Zeit der

Höhestellung der alten französischen Monarchie, als Ludwig XIV. den Kontinent unter den Schrecken seiner Waffen und seiner Politik hielt und Jakob II. Stuart im Bunde mit ihm England zu rekatholisieren unternahm.

Die Massen aber nahmen an diesen Plänen und Kämpfen noch immer den stärksten Anteil. Sie waren es und ihre Führer, denen sie ihr tägliches Empfinden und Wollen anvertrauten, welche die Regierungen zu ihrer jeder Toleranz fast durchweg noch abholden Religionspolitik antrieben, oder die, wenn sie ihr widerstrebten, da ihnen ja in der Regel die Waffen zum Widerstande bereits fehlten, eher dazu bereit waren, das Vaterland zu wechseln als ihren Glauben. Es war darin noch ganz wie in den alten Zeiten: vor dem Bekenntnis traten Staat und Nation zurück; wer dieses schützte, dem hielt man die Treue. Wie oft wurde dies (man denke an die Hugenotten oder an William Penns Genossen) die Wurzel, aus der ein neues Vaterlandsempfinden erwuchs!

Bis tief in das 18. Jahrhundert hinein reichte die Herrschaft dieses Geistes. Starb er in den Regierungen allmählich ab, so durchdrang er um so tiefer das persönliche Empfinden und das Leben in der Gemeinde; hielt er nicht mehr die Philosophie und das wissenschaftliche Denken unter seinem Bann, so versenkte er sich um so mehr in die Welt der Gefühle, die ihm am Ende wertvoller wurde, als die Unterscheidungslehren der Konfession und die Dialektik ihrer Systeme. Aber das religiöse Gemeingefühl blieb dennoch zunächst unverloren. „Es war ein Zeitalter", so hat der alternde Goethe im Rückblick auf seine Kindheit und die unmittelbar vorhergehenden Jahre geurteilt, „in welchem die Gefühlsidealität der Massen noch immer lediglich in der Religion war." Das war der Untergrund für die enthusiastische Aufnahme, die Klopstock, so jung er war, fand, als er, auf den Bahnen Miltons bewußt einherschreitend, sich mit jugendlichem Wagemut an einen noch höheren, heiligeren Stoff, das Leben und Leiden seines Herrn und Heilands selbst, heranmachte; unmittelbar an religiösen Stoffen sammelte die deutsche Muse ihre Kräfte. Und welche Tiefe der Andacht, welche Größe der Empfindung auf dem Boden protestantisch-lutherischer Religiosität noch im Zeitalter eines Diderot und Voltaire bei uns Deutschen

lebte, offenbaren uns die erhabenen Klänge Bachscher und Händelscher Musik, die auch wir von dem Geist jener Zeit längst Verlassenen als das Erhabenste und Innigste aller musikalischen Offenbarungen verehren.

Diese Jahre aber waren zugleich die Epoche, in denen die politische Energie, die die Staaten, welche sich zum Protestantismus bekannt, damit erworben hatten, ihre Kraft überall und mit einer Wucht bewies, vor der alles, was in der kirchlichen und staatlichen Welt unseres Erdteiles katholische Farbe trug, fassungslos zurückwich, um bald, nach den großen Niederlagen seit der Mitte des Jahrhunderts, seine Rettung in der Nachahmung der politischen Institutionen zu suchen, die den protestantischen Staaten Europas ein so entscheidendes, schon über beide Hemisphären hinwegreichendes Übergewicht gegeben hatten.

Das sind nun die Begebenheiten, die Europas Nationen zu neuen Krisen und Katastrophen geführt und durch sie hindurch ein neues Jahrhundert allgemeiner Geschichte heraufgeführt haben.

Wir aber halten hier inne, denn schon stehen wir mitten in neuen Krisen, Nachwirkungen der alten, die alles in Frage zu stellen drohen, was der deutsche Geist auf dem Grunde der Reformation geschaffen hat. Wohin sie führen werden, wie alles enden wird — wer mag das sagen! Halten wir Evangelischen uns nur vor Augen, daß die Grundformen der Weltordnung, so wie Luther sie gesehen und im Geist gestaltet hat, nach allen Wandlungen, allen Katastrophen, auch allen Triumphen des menschlichen Geistes und seiner sittlichen wie intellektuellen Kräfte noch unverloren, unerschüttert, unwiderlegt sind, daß sie in dem Chaos der Gegenwart selbst jedem schärferen Auge sichtbar sein müssen; suchen wir in dem Glauben, in dem Bekenntnis der größten Männer unseres Volkes, daß sie auf dem Boden der Reformation ständen, unsern Trost; beherzigen wir den Ausspruch, den der Alte von Weimar einmal über das Zukunftswirken Martin Luthers getan hat, und in dem wir das Wort des sterbenden Faust widerhallen hören: „Er wirkt nun schon manchen guten Tag, und die Zahl der Tage, wo er in ferneren Jahrhunderten aufhören wird, produktiv zu sein, ist nicht abzusehen.“

Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.